

Die Schleuse



Dokumentation und
Reflexion des
Diplomprojekts von
Katarina Tereh.
Master Theaterpädagogik
Zürcher Hochschule der Künste
Frühling 2021

Anonymisierte Fassung

Ich begreife im Folgenden unsere Gesellschaft als *Weiss*¹ dominant, patriarchal und kapitalistisch strukturiert. Dies äussert sich in Rassismus, Sexismus und weiteren Diskriminierungs- und Gewaltformen. Darum wird es im Folgenden gehen, mit einem Fokus auf sexistische Diskriminierung und sexualisierte Gewalt.

Nebst der Anonymisierung von Namen und Institutionen sind auch persönliche Erlebnisse von mir durchgestrichen. Weil ich vergessen will, das Internet das aber nicht kann. Der Arbeit fehlt nun ein Stück. Die unzensurierte Fassung gibts nur direkt bei mir.

¹ *Schwarz* und *Weiss* werden hier bewusst mit gross S / W und kursiv geschrieben, um sichtbar zu machen, dass es sich nicht um äusserliche Zuschreibungen handelt, sondern mit den Begriffen gesellschaftlich wirkungsvolle Kategorien beschrieben werden.

Prolog

Laute Musik läuft, Strobo.

~~Ich war im fünften Lebensjahr, als unsere Nachbarin, die damals beste Freundin meiner zwei Jahre älteren Schwester, während einer Woche im Keller des Mehrfamilienhauses, welches sie mit ihrer Mutter bewohnte, von einem ihr unbekanntem Mann festgehalten und vergewaltigt wurde. Er hat geklingelt und sich als Elektriker ausgegeben und gefragt, ob sie ihm den Keller zeigen könnte, wo sie erst Tage später von ihrer Mutter gefunden wurde. Über alles weitere bin ich nicht genau im Bilde. Ich wusste damals nur, dass die Erwachsenen das was ihm passiert ist, Vergewaltigung oder sexueller Missbrauch nannten. Und dass dies das Schlimmste ist, was einem passieren kann.~~

~~Daraufhin wurde uns kleinen Mädchen eingebläut, dass wir mit keinen fremden Männern mitgehen dürfen, dass wir in kein fremdes Auto steigen dürfen, dass wir keine Süßigkeiten von Fremden annehmen dürfen und dass wir nicht alleine in den Wald gehen sollten, erst recht nicht wenn es dunkel ist.~~

~~Ein paar Jahre später haben wir Kinder einander von den Dichen erzählt, über die in der Zeitung berichtet wurde, die Zeichen an die Hausingänge malten, um sich untereinander darüber zu verständigen wer dort wohnt und welcher der einfachste Weg ist, dort einzubrechen. Da meine Schwester und ich mit unserer Mutter zuhause als kleine Mädchen lebten, waren sich alle Kinder der Nachbarschaft einig, dass unser Eingang besonders genau nach versteckten Zeichen untersucht werden müsste, denn wir waren ohne Mann im Haushalt besonders gefährdet.~~

~~Noch etwas später war dann der Mitternachtsmörder unterwegs, der jungen Frauen in dem Moment, wenn sie vor der Tür stehen und in ihren Handtaschen nach ihren Schlüsseln suchen, mit dem Messer auflaucht, sie knietappt, vergewaltigt und ermordet, was aufhin ich meinen Schlüsseljeweils schon lange vor dem Erreichen der Haustür in der Hand hielt.~~

~~Ich habe mich also darin geübt, kryptische Zeichen zu entziffern.
Ich habe mich geübt, nicht bei Fremden ins Auto zu steigen.
Ich habe mich geübt, keine Süßigkeiten von Männern anzunehmen.
Ich habe mich geübt, nicht in den Wald zu gehen, wenn es dunkel ist.
Ich habe mich geübt, meine Schlüssel früh genug in meiner Jackentasche festzuhalten und sie nicht aus meinen zitternden, vor Angst schwitzenen Fingern zu verlieren, wenn ich die Tür damit aufschliesse.~~

~~Ich habe mich darin geübt, nicht eigenmächtig zu werden. Denn ich wusste sehr genau, dass es eine sehr gefährliche Sache ist, die mir als Mädchen und später als junge Frau drohte und dass es das Schlimmste ist, was einem passieren kann. Und als es dann passiert ist, war mir noch Jahre später nicht klar, dass das was ich da erlebte, eine Vergewaltigung war.~~

Musik & Strobo weg.

~~Denn da war kein fremder Mann, kein Auto und keine Süßigkeiten. Da war kein Messer und kein Keller und kein Wald.~~

~~Da waren ein paar Typen, ein Jahr älter als ich, aus der Oberstufe. Und ich wurde in eine Flasche Rosé, Rosé, Russian Fruit Likör.~~

~~Ich erpauere auch die Gesichte, ihr könnt sie auch selber denken, und ja, so wie ihr sie auch jetzt vorstellt, so war es ungefähr. Denn wahrscheinlich kommt ihr die Gesichte. Vielleicht wart ihr sogar Teil davon. Sicher habt ihr schon mal davon gehört. Denn sie passiert ständig und immer wieder und immer irgendwo gleich. Und auch wenn die Gesichte ganz anders was, wirken wahrscheinlich die gleichen Kräfte in ihr. Das Opfer in diesen Gesichten geht es danach durch immer ungefähr gleich. Wir schämen uns, wir sprechen nicht darüber, wir werden als Schlampen bezeichnet und wir sind uns sicher, dass wir etwas sehr Schlimmes getan haben. Und dann kämpfen wir vielleicht ein Leben lang, mit den Folgen von diesem traumatischen Erlebnis. Die Täter werden vielleicht von ihren Kumpeln gefeiert, vielleicht auch nicht. Und dann haut einer dieser Kumpel nach der Disco das eben erwähnte Schweineohr und legt es in das Münzloch des Bushillautomaten und das Leben geht weiter.~~

~~Ich bin also trotz allem über ziemlich geschickter mit dem Nicht Vergewaltigt Werden.~~

~~Denn gesellschaftliche Kanon sagt mir, ich hätte nicht genug geübt. Anderen sagt er, sie würden zu kurze Kleider tragen. Dann gibt es die, denen sagt er, sie hätten halt keinen Alkohol trinken sollen. Das sagt er mir auch. Und dann gibt es noch die, denen sagt er, er hätte ihnen doch auch Spass gemacht, sie hätten es doch auch schön gefunden, sie hätten schließlich nicht meingeeigt.~~

~~Ihr wisst, auf welcher Ebene ich gerade spreche. Weil ihr alle wisst, dass es das Patriarchat gibt und den Kapitalismus und die westliche Dominanzkultur. Und weil ihr wisst, dass diese Konzepte vertriebt hegemoniale Positionen Invasionen, dominante gesellschaftliche Gruppen, die andere gesellschaftliche Gruppen abwerten um eigene Privilegien zu erhalten. Wenn man das weiß, dann kann man dazwischen und denken, das wissen wird es halbes Leben.~~

~~Aber ich wusste das nicht als ich 19 war. Ich habe nach diesem traumatischen Erlebnis mit der Wahrnehmung weitergelebt, dass ich ein schlechter Mensch bin, das wegen Schmutzig und ganz sicher selber schuld. Und dann bin ich älter geworden.~~

~~innerhalb dieser patriarchalen, kapitalistischen und rassistischen Strukturen. Ich fand es normal, dass der Name meines Geschlechtsteils ein Schimpfwort war. Ich fand es normal, dass ich mich zu dick fand. Ich fand es normal, dass mein bester Freund mir sagte, ich sollte besser noch ein bisschen meinen Po trainieren, bevor ich mir eine enge Hose kaufe und höre auf seinen Rat. Also ich habe dann nicht meinen Po trainiert, aber ich habe mir keine enge Hose gekauft. Und ich fand es normal, im Ausgang ein Objekt der Begierde zu sein, angeschaut zu werden, angefasst zu werden, angelächelt zu werden, angeschrien zu werden, wenn ich mich der Ausübungsexerzieren zu entschieben versuchte. Ich fand es nicht toll, aber ich fand es normal. Ich fand normal, dass ich mich ständig unwohl fühlte.~~

~~Und irgendwann bin ich dann zwanzig und älter geworden und habe begonnen zu verstehen, dass das nicht einfach mein Problem ist, dass ich mich so oft unwohl fühlte, sondern dass das eine strukturelle Sache ist. Dass es all meinen Freunden irgendwann wie gleich geht. Und im Kontext von diesen Erkenntnissen habe ich dann auch verstanden, dass ich mit 10 vergewaltigt wurde.~~

~~Ich bin nun 29 Jahre alt. Gek geschätzt habe ich so zwei Drittel meines bisherigen Lebens damit verbracht, von der herrschenden Gesellschaft sozialisiert zu werden und ein Drittel damit, diese Sozialisierung zu verstehen, zu reflektieren und in gewissen Teilen verabschieden wieder zu nehmen. Und ich bin noch lange nicht fertig damit.~~

~~Bisher habe ich mir über Genismus, existenzielle Diskriminierung und gewalttätige Gewalt gesprochen. Ich habe mir von der Perspektive gesprochen, die ich als Betroffene kenne. Das reale Bild ist viel komplexer. Die Liste der Normen, die verworfen werden wollen, ist lang. Und ich nehme unterschiedliche Positionen und Perspektiven von in Bezug auf diese Normen ein.~~

iertheit n o

Positiv

Ich spreche und handle aus der Perspektive einer Person, die einst als Mädchen, später als Frau sozialisiert wurde, ich kann mich mit meinem biologischen Geschlecht identifizieren, nicht aber mit der mir zugeschriebenen Geschlechterrolle. Ich spreche und handle weiter aus der Perspektive einer weissen Person. Ich bin in der Schweiz aufgewachsen als Tochter einer Mutter aus dem Wallis und einem Vater, dessen Familie aus Transilvanien in die Schweiz geflüchtet ist und ~~während~~ ~~und zwanzig Jahren als Studentin in Basel lebt. Meine familiären Beziehungen sind massgeblich geprägt durch das (vererbte) Trauma meiner Vaterfamilie,~~ doch ich werde von aussen nicht als migrantisch gelesen und blieb bisher verschont von den Feindlichkeiten, denen andere Personen mit osteuropäischer Herkunftslinie hier ausgeliefert sind.

Ich habe viele Jahre Hochschulbildung genossen, was mir erlaubt, kritisch über die Welt nachzudenken. Ich habe diese vielen Jahre aber zum grösseren Teil selber finanziert, was meine physische und psychische Gesundheit durch permanenten Stress, Schlafmangel sowie schwierige Arbeitsbedingungen im Theater erheblich und immer wieder beeinträchtigte. Im Kontext der Schweiz verfüge ich über wenig Geld, doch in weiten Teilen des Planeten verfüge ich über mehr als genug davon. Ich glaube, ich werde nichts mehr erben.

Ich lege hier meine Perspektive dar um klar zu machen, für welche Perspektive ich sprechen kann und für welche nicht, aus welcher Perspektive ich handeln kann und aus welcher nicht. Diskriminierungsformen wie Transphobie, Rassismus oder Ableismuss kenne ich aus der Theorie, aber ich bin nicht davon betroffen. Das heisst nicht, dass sie mich nichts angehen – ich bin ja ebenfalls Teil der Strukturen, die diese Diskriminierungsformen hervorbringen.

Dann spreche ich hier als Studentin der ZHdK, die die Projekthalte innerhalb eines Diskurses verorten und mein Diplomprojekt in der Fachwelt der Theaterpädagogik diskutieren sollte, und ich spreche gleichzeitig als Projektinitiantin, die das Schleusenprojekt mit und für die Institution Gaskessel durchgeführt hat. Ich versuche hier einen Spagat zu machen zwischen den Institutionen. Die Reflektion des Prozesses richtet sich nicht nur an das Dozierenden und Expert*innen Team der ZHdK, sondern gleichsam auch an den Verein Gaskessel. Ich versuche eine Sprache zu wählen, die euch allen gerecht wird – entschuldigt, wenn mir das nicht immer gelingt.

Ah. Und ich spreche hier auch noch als Leopard.

Leopardenschwanz hervor nehmen.



Prozess

Vorgeschichte

Der Auftrag, der mir von der ZHdK für das Masterprojekt gestellt wurde, war es, eine Institution durch mein theaterpädagogisches Handeln, Können und Wissen, in einen transformatorischen Prozess zu bringen.

Ich habe mich im Rahmen dieser Aufgabenstellung mit dem Begriff Gatekeeping auseinandergesetzt. Ich habe mir die Frage gestellt, wer den eigentlich die Türsteher*innen unserer Gesellschaft sind, wo sich solch bewachte Türen befinden, an denen Einlass gewährt wird oder eben nicht. Nach einem längerem Suchprozess, in dem ich die Figur des Gatekeepers als symbolische Position betrachtet habe, bin ich irgendwann wieder zurück dahin gekommen, woher das Bild des Gatekeepers ausgeliehen ist, also dem Türsteher¹ eines Clubs. Ein Türsteher produziert Ausschluss, indem er nach einer bestimmten Logik gewisse Personen einlässt – und andere eben nicht. Wir kennen alle das Prinzip der Türselektion in Clubs, der oft ein rassistisches und/oder sexistisches Wissen zugrunde liegt.²

Ich habe mir die Frage gestellt, wie dem Akt des Hineingehens eine andere Funktion zugeschrieben werden und was der Türsteher darin für eine alternative Rolle spielen könnte. Dafür beginne ich nochmals an dem Ende, wo ich vor kurzem gelandet bin: Gewalt und Diskriminierung im Ausgang.

Ausgehend von der Anekdote, die den Beginn dieses Textes bildet, ist Ausgang ein Ort der Grenzüberschreitung. Dabei steht der Eskapismus im Vordergrund. Während der Begriff *Eskapismus* in der queeren, afroamerikanischen House und Techno Clubkultur der 80er und 90er Jahren die Realitätsflucht vor der normativen und für

1 Ich nutze beim Türsteher absichtlich nur die maskuline Form, um hervorzuheben, dass in der Figur des Türstehers weiss patriarchale Strukturen eingeschrieben sind. So liegen dem Handeln vieler Türsteher Einlasspolitiken zu Grunde, die zur Gewinnoptimierung darauf abzielen, patriarchal geprägten, heterosexuellen, weissen cis-Männern mit Normkörpern den Raum zu bieten, ihrer sexistischen Sozialisierung hindernisfrei nachzukommen. Ausführlich berichtet darüber Daniel Bartel in seinem Aufsatz «Geschlossene Gesellschaft? Rassistische Einlasskontrollen in Clubs und Diskotheken als Form institutionellen Rassismus' verstehen und verändern».

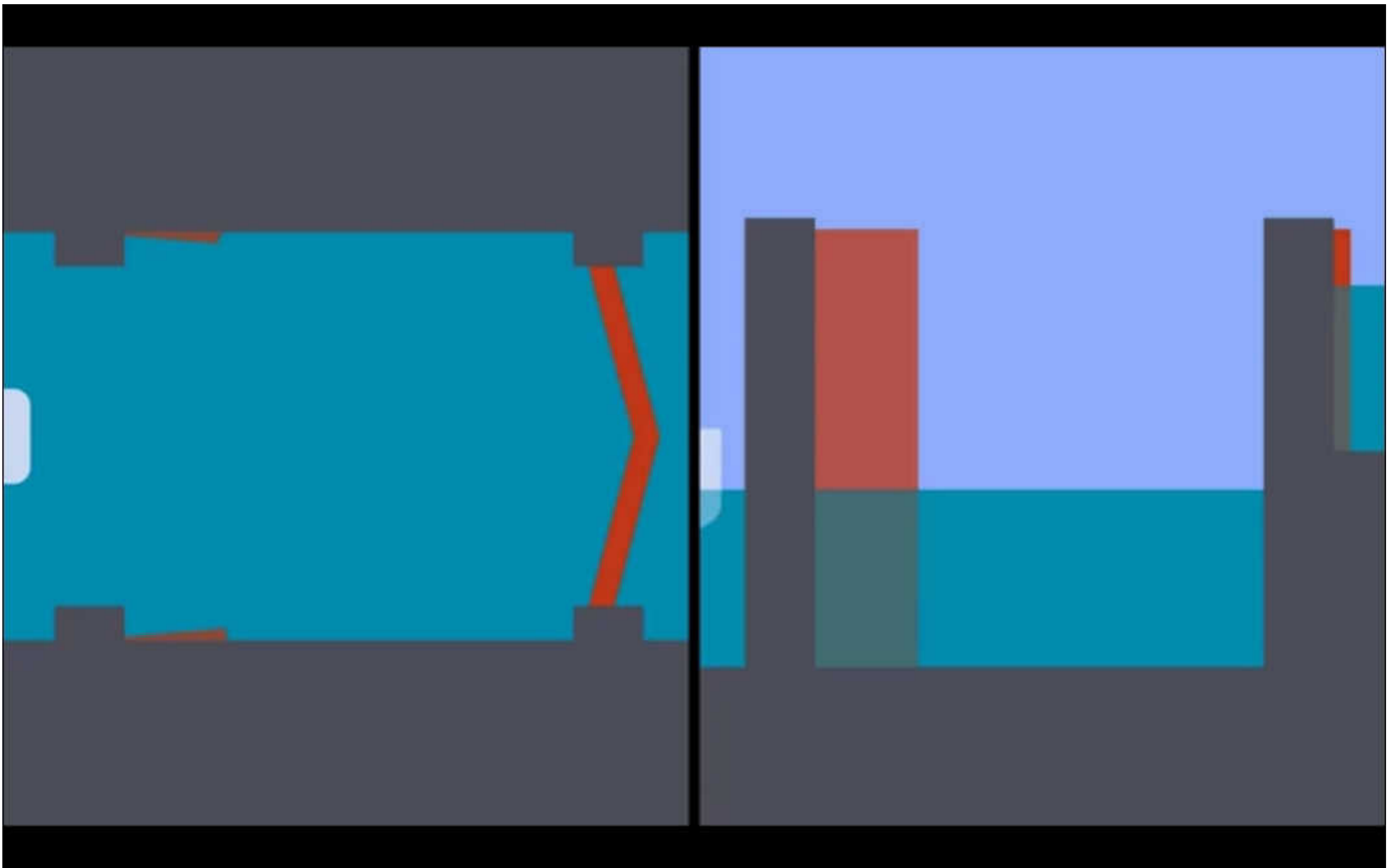
2 Vgl. Bartel, 2014, S. 53.-70.

sie diskriminierenden Welt beschrieb,³ hat das Clubleben heute seine politischen Positionen mehrheitlich verloren. Mit Eskapismus liesse sich heute vielleicht die Flucht vor der kapitalistischen Leistungsgesellschaft beschreiben, das Bedürfnis, für einen Moment nicht mehr funktionieren zu müssen. Was ein politischer Moment sein könnte, wird als solcher aber selten reflektiert. Viel eher gehört Party machen, Exzess, konsumieren von Alkohol und Substanzen einfach so zur Woche dazu, wie der Rest der Woche dem Arbeiten, der Ausbildung oder ähnlichem gewidmet ist. Die Party könnte gar als Funktion innerhalb dieser auf Leistung basierenden Wochenstruktur beschrieben werden, nämlich die des Ventils, das es möglich macht, während dem Rest der Woche die Disziplin zu halten. So hat sich das Wort Eskapismus im Zusammenhang mit der Clubkultur grösstenteils entpolitisiert. Selten sehen sich Clubs noch in einer gesellschaftlichen Verantwortung, viel mehr sind es privatwirtschaftliche Unternehmen, die mit dem Verkauf von Tickets und Alkohol Geld erwirtschaften und profitorientiert agieren. Inwiefern der Clubraum ein sicherer Raum ist, wird in den meisten Fällen nicht auf Diskriminierung hin reflektiert, was dann zu Sicherheitskonzepten führt, die ein weispatriarchales, cis-männliches Publikum privilegieren.

In Anlehnung an meine Anekdote zum Einstieg wird deutlich, dass es notwendig wäre, den Club auch als sicheren Raum zu gestalten für Personen, die potentiell Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen machen. Auf meine Frage hin, wie der Akt des Eintretens und die Rolle des Türstehers neu besetzt werden könnte, habe ich mir das Bild einer Schleuse zu Hilfe genommen. Eine Schleuse ist gemäss Wikipedia «eine Einrichtung zum Übergang zwischen zwei Bereichen mit unterschiedlichen Eigenschaften, die nicht vermischt werden sollen».⁴ Die Schleuse als Zugang zu einem Club wäre also ein Ort, dessen Durchschreiten eine Transformation evoziert, zwischen dem unsicheren Draussen, konstituiert durch die patriarchale, rassistische, kapitalistische Gesellschaft in der wir leben und einem potentiell sichereren Drinnen.

3 Vgl. <https://www.frohroh.de/34655/clubkultur-politik-iv-diversitaet-rassismus> (zuletzt gesehen: 07.06.2021)

4 Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Schleuse_\(Begriffskl%C3%A4rung\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Schleuse_(Begriffskl%C3%A4rung)) (zuletzt gesehen: 07.06.2021)



Über Hanna-Lynn, meine (zu Projektbeginn) 18 jährige Halbschwester, bin ich auf den Gaskessel gekommen.

Der Gaskessel ist ein Jugendkulturzentrum, als Verein organisiert und erhält an einen Leistungsvertrag geknüpfte Subventionen der Stadt Bern. Es gibt ein Team von festangestellten, erwachsenen Personen (Teamleitung, Produktionsleitung, Bookers, Haustechnik, Veranstaltungstechnik, Jugendarbeit, Buchhaltung, Hausdienst, Reinigungspersonal), sowie die sogenannten Aktivmitglieder die ab 16 Jahre alt sind und am Gaskessel teilweise Freiwilligenarbeit leisten und teilweise auf Stundenlohnbasis bezahlt werden. Gemeinsam schmeissen die Festangestellten und die Aktivmitglieder den Club. Die Aktivmitglieder sind in unterschiedlichen Betriebsgruppen organisiert (Bar, Technik, Eingang, Kultur, Produktionsleitung, Küche, Spätdienst). Sie werden auf Stundenlohnbasis für ihre Arbeitsschichten bezahlt. Wie in einem Verein üblich, bildet die oberste Instanz eines Vereins die Mitgliederversammlung, welche alle am Gaskessel aktiven Personen umfasst. Darunter steht der Vorstand, der aus einer Auswahl von Aktivmitgliedern sowie zwei Vertreter*innen des Teams der Festangestellten besteht. Auf der nächsten Stufe steht dann das Team der Festangestellten und darunter die Betriebsgruppen.

Ausgehend von Hanna-Lynns Erzählungen vermutete ich, im Gaskessel offene Türen einzurennen. So meinte Hanna-Lynn, das Interesse an der Auseinandersetzung mit Diskriminierungen sei gross, aber sie stünden noch am Anfang. Sie erzählte mir, dass sich gerade eine Awareness AG gegründet hätte, da das Bedürfnis nach Auseinandersetzung da war, sich die Gruppe aber noch gar nie getroffen habe. Ich trat mit der Jugendarbeiterin des Gaskessels in Kontakt und sie war der Idee, dass ich mit einer Gruppe von Aktivmitgliedern eine Art Awareness Schleuse konzipiere und baue, wohlgesinnt. Den Gedanken, dass ich es wichtig fände, eine möglichst diverse Crew zusammen zu bringen, um aus möglichst breiter Perspektivierung auf Diskriminierung zu blicken, unterstützte sie und übernahm die Akquise interessierter Aktivmitglieder für das Projekt.

Elia, ausgebildeter Szenograf sowie Kunstvermittler, habe ich angefragt, das Projekt aus szenografischer Sicht mit zu leiten, da ich seinen Zugang auf Raum und sein vermittlerisches Anliegen dessen, für eine passende und wichtige Ergänzung zu mir selber hielt.

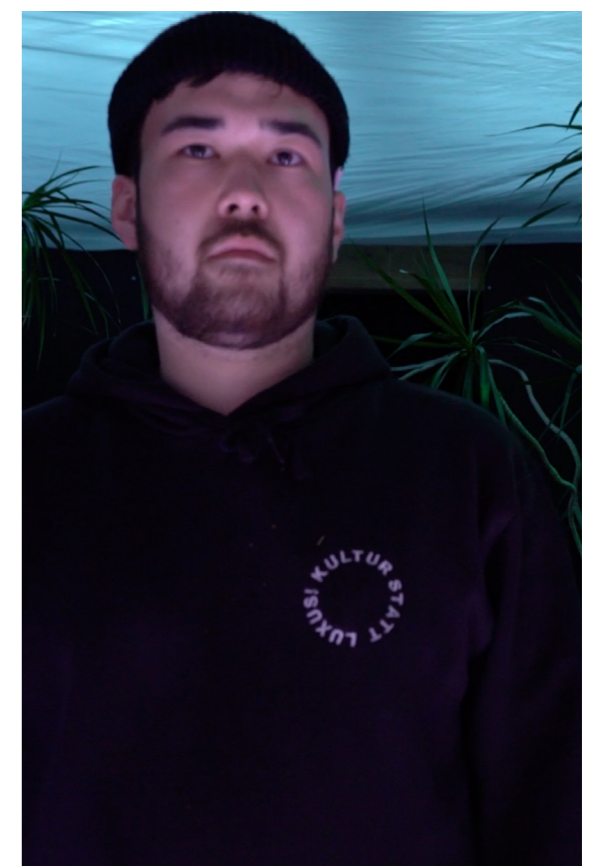
Am 13. Januar trafen Elia und ich zum ersten Mal auf die sechs Aktivmitglieder, die über die Jugendarbeiterin zu dem Projekt gekommen sind sowie die Projektleiterin, die das Projekt vom Team der Festangestellten begleiten würde.



Elia Schwaller on the Job :)

erstes Treffen, 13.01.2021

An diesem ersten Treffen habe ich Lukas, Michelle, Sophie, Salome, Hanna-Lynn und Oli kennengelernt. Ausgenommen meine Schwester, wusste ich nichts über die sechs und fühlte mich ein bisschen komisch, als Gast in *deren* Raum zu erzählen, was wir jetzt machen. Die jungen Menschen haben es mir aber ziemlich einfach gemacht und mir die Nervosität schnell genommen. Ich bin auf sechs sehr interessierte und selbstkritische Personen getroffen, mit einem grossen Willen den Diskriminierungsthemen, die sie längst zu beschäftigen schienen, auf die Schliche zu kommen, die Systematiken zu verstehen, die dahinter liegen, und eine Veränderung anzustreben. Sie beschrieben, dass es im Gaskessel regelmässig zu Übergriffen käme und dass sie einen Umgang damit (oder dagegen) finden wollen.



Um präzise formulieren zu können, um was es in dem Projekt inhaltlich geht, und nicht immer so grosse Begriffe nutzen zu müssen wie Patriarchat, Dominanzkultur oder Kapitalismus, nannte ich die Schleuse zu diesem Zeitpunkt «Awareness-Schleuse».

Antisexistische Awareness

«Antisexistische Awareness» ist ein Konzept, welches aus linksalternativen, politischen Räumen stammt, basierend auf einem Ansatz aus der USA namens *Community Accountability*, was ein Versuch von *Schwarzen*⁵ Communitys und sozialen Bewegungen in den USA ist, auf sexualisierte Gewalt ausgehend von *Schwarzen* Personen zu reagieren, ohne diese Personen dem rassistischen Justizsystem der USA auszuliefern. Zentral dabei ist, Gewaltausübende in einem emanzipativen Sinne mit ihrem Handeln zu konfrontieren und ihnen Möglichkeiten der Veränderung aufzuzeigen. *Community Accountability* als Ansatz, (sexualisierter) Gewalt in der *Community* entgegenzuwirken, umfasst vier Teilbereiche: Unterstützung der Betroffenen, Aufklärung des Umfeldes, transformative Arbeit mit der gewaltausübenden Person und politische Arbeit für eine gesellschaftliche Veränderung.⁶

Klassische Awareness Konzepte, wie sie in der links alternativen Szene bei Partys, Festivals und Politveranstaltungen genutzt werden, basieren vor allem darauf, dass auf eine bestimmte Art und Weise Unterstützung geleistet wird, wenn sexualisierte Gewalt oder sexistische Diskriminierung bereits stattgefunden haben. Dabei sind die beiden Stichworte *Definitionsmacht* und *Parteilichkeit*⁷ zentral. Daneben gibt es aber auch das Anliegen miteinander Bedingungen zu schaffen, für einen potentiell diskriminierungsfreieren Raum, was in der Umsetzung manchmal eher in den Hintergrund tritt.⁸ Ersteres, also ein klassisches Awareness Konzept, wird momentan von der Awareness AG des Gaskessels konzipiert. Das Schleusenprojekt zielt auf den zweiten Aspekt ab und möchte diese Lücke füllen. Dabei war es mir von Anfang an ein Anliegen, im Schleusenprojekt nicht nur sexistische Diskriminierung und sexualisierte Gewalt zu thematisieren, sondern auch das Themenspektrum Rassismus.

D-

⁵ *Schwarz* und *Weiss* werden hier bewusst mit gross S / W und kursiv geschrieben, um sichtbar zu machen, dass es sich nicht um äusserliche Zuschreibungen handelt, sondern mit den Begriffen gesellschaftlich wirkungsvolle Kategorien beschrieben werden.

⁶ Vgl. Wiesental, 2017, S. 98-106.

⁷ Mit Definitionsmacht ist gemeint, dass die von Diskriminierung oder Gewalt betroffene Person entscheidet, wie sie das nennt oder definiert, was ihr passiert ist und dass sie entscheidet, dass es für sie übergreifig oder verletzend war. Parteilichkeit meint, dass die Leute vom Awarenesssteam auf der Seite der Betroffenen Person stehen und in ihrem Sinne handeln.

⁸ Vgl. Wiesental, 2017.

ekonstruktion

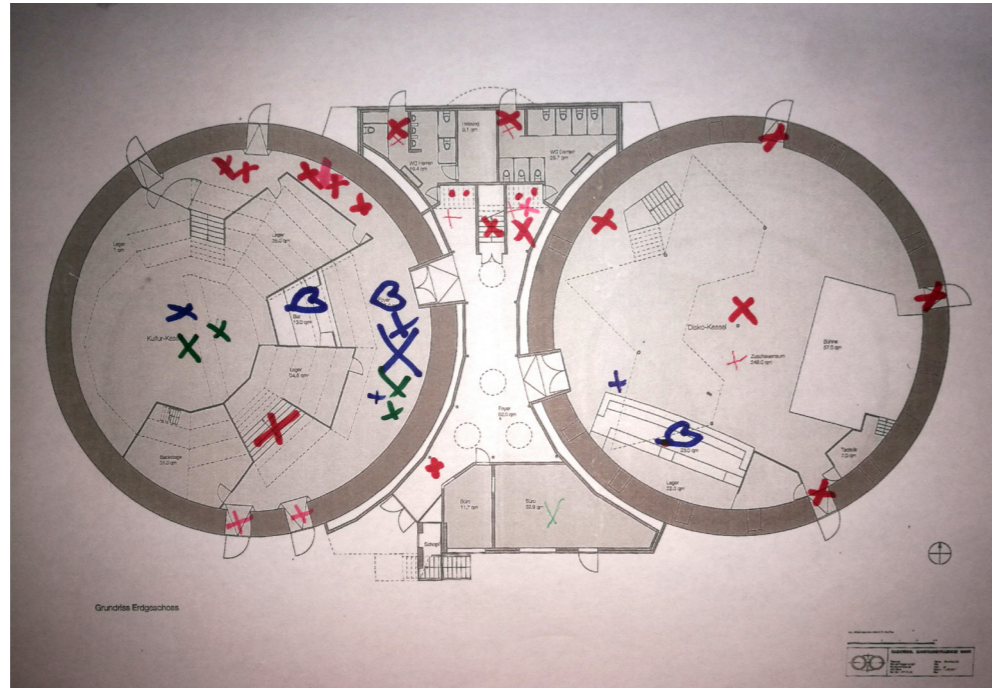
Die erste Phase des Projektes widmete ich der Dekonstruktion. Mein Ziel für die erste Projektphase war es, Verständnis darüber zu generieren, dass die Dinge nicht einfach natürlicherweise so sind wie sie sind, sondern dass gesellschaftliche Normen, zu denen auch Sexismus und Rassismus gehören, konstruiert sind und wir diese jeden Tag wieder bestätigen, solange wir sie nicht reflektieren und nach alternativen Handlungs- und Denkweisen suchen.

Als thematischen Einstieg in die erste Phase der Dekonstruktion habe ich mit der Gruppe eine Privilegienpyramide gebaut. Die Privilegienpyramide ist ein Setting, in dem es darum geht, sich seiner eigenen Positioniertheit⁹ in Bezug auf Class, Race, Gender und den jeweiligen Privilegien, die daran hängen, klar zu werden und sie in Beziehung zu der Positioniertheit der anderen in der Gruppe wahrnehmen zu können. In der Nachbesprechung des Spiels wurde von der Gruppe vor allem ein Aspekt benannt, nämlich die Erkenntnis, dass sie alle in der Pyramide ziemlich ähnlich und ziemlich weit oben positioniert seien. Ich habe diesen Umstand zu diesem Zeitpunkt als Defizit für das Projekt benannt und formuliert, dass ich es wichtig fände, es wären noch weitere Perspektiven in der Gruppe vertreten.

Als zweiten thematischen Einstieg hat Elia mit der Gruppe den Gaskessel nach *Safe Spaces* und *Not Safe Spaces* untersucht. Dabei ist eine Karte mit vielen roten, unsicheren Orten und etwas weniger grünen und blauen, sicheren Orten entstanden und eine Diskussion darüber, warum das so ist. Die zentralsten Bedingungen im Sicherheitsgefühl eines Ortes fanden wir in der Architektur sowie in der Beleuchtung.

⁹ Ich nutze hier absichtlich den Begriff *Positioniertheit* und meine damit Gegebenheiten, die man sich nicht auswählt, wie z.B. Geschlecht, Herkunft oder sexuelle Orientierung. Im Gegensatz zu Positionierung, die ich als aktive Entscheidung verstehe: ich positioniere mich im politischen Spektrum beispielsweise links.

iversität?



drittes Treffen, 28.01.2021

Mein Ziel für das dritte Treffen war es, herauszufinden warum die Aktivmitglieder am Gaskessel eher nicht so divers aufgestellt sind. Aus meiner Auseinandersetzung mit der Frage nach Zugang an Theatern ist mir klar, dass Ausschluss zum Beispiel darüber entsteht, dass herkömmliche Programmationen primär Identifikationsmöglichkeiten für ein weisses Bildungsbürgertum herstellt. Dass ein Theaterbesuch ein gewisses Wissen und einen Habitus voraussetzt, dem eine bestimmte Sozialisierung vorausgeht. Dass die Ensembles in vielen (bis vor kurzem in allen) deutschsprachigen Stadt- und Staatstheatern heute noch ausnahmslos *Weiss* sind und sogenanntes Hochdeutsch sprechen. Und das ist so, weil an den Entscheidungspositionen auch nur Vertreter (neuerdings auch manchmal Vertreterinnen¹⁰) des *Weissen* Bildungsbürgertums sitzen. Um es nur grob zu umreißen. Aber die Clubkultur schien mir im ersten Moment viel zugänglicher als ein Theater, nicht zuletzt auf Grund seiner Geschichte.

An diesem Abend waren zusätzlich zwei Personen aus dem Team der Festangestellten da. Wir haben das Treffen per Zoom gemacht.

zweites Treffen, 21.01.2021

Beim zweiten Treffen versuchten wir, ausgehend von unseren eigenen Erfahrungen mit sexistischen sowie rassistischen Übergriffen im Ausgang, das Spektrum davon zu erfassen. Es war mir wichtig, dass wir nicht bloss über Vergewaltigung sprechen, sondern dass klar wird, dass auch ein Blick, eine Berührung, ein Spruch gewaltvoll sein kann, und dass es sich dabei oft um angelernte, alltägliche Handlungsweisen handelt, die teilweise als *normal* angeschaut werden.

Zusammengekommen ist eine Palette von x-fach erlebten und gemachten Handlungen und die Verständigung darüber, dass sie Teil aller unserer Leben sind und eine Clubnacht im Gaskessel ebenso mitprägen wie der Sound.

In einer Zigipause hat Lukas mich auf die Diskussion der Diversität angesprochen, die wir in der Woche davor geführt hatten. Er fragte mich danach, wie ich denn vorgehen würde, wenn einem zwar klar ist, dass gewisse Perspektiven fehlen, es sich aber auch total verkehrt anfühlt, Personen für etwas anzufragen, wegen ihrer Hautfarbe, ihrem Handicap, ihrer sexuellen Orientierung oder so. Ich habe zurückgefragt ob es denn überhaupt Aktivmitglieder gäbe, welche mehr Diversität in die Gruppe bringen würden? *Schon, aber nicht grad viele*, war die Antwort. Davon ausgehend habe ich mir das Programm für das nächste Treffen überlegt.

¹⁰ Ich pointiere in dieser Arbeit an gewissen Stellen das binäre Geschlechtersystem. Aus ideeller Sicht würde ich lieber darauf verzichten und einen Entwurf einer alternativen Denkweise skizzieren. Doch scheint es mir auch zentral für die Thematik in der wir uns hier bewegen, die Aufteilung in *Frau* und *Mann* als gesellschaftlich wirkmächtige Kategorien zu fassen. Mit dem Symbol * bezeichne ich aber überall, wo es nicht um eine binäre Zuschreibung geht, dass alle Geschlechter gemeint sind.



Ich eröffnete mit einer kurzen Klärung davon, wie ich den Begriff *Diversität* im vorliegenden Zusammenhang verstehe und führte den Begriff *Tokenism* ein:

Diversität: Ob eine öffentliche, kulturelle Institution potentiell für *alle* zugänglich ist (für Publikum oder für Mitarbeitende), lässt sich daran messen, wer sich dort auch tatsächlich aufhält. Auffällig in städtisch oder kantonal geförderten Schweizer Kulturinstitutionen ist, dass sich dort meistens ein weisses, Cis-normatives, Männer dominiertes Bildungsbürgertum versammelt, viele andere sind nicht da. Es gilt die Frage nach dem Warum zu stellen. Die Antwort lautet meistens, *weil diese Institution mich nicht interessiert* oder *weil ich mich in dieser Institution nicht wohl/sicher fühle*. Es wäre aber ein Fehlschluss zu glauben, dass *Schwarze* Personen sich weniger für Theater interessieren oder *Trans* Personen nicht gerne in den Ausgang gingen. Viel eher kommt es zu diesen Antworten, weil diese gesellschaftlich *nicht*normativ besetzten Personen in der Konzeption und Praxis dieser Institutionen nicht mitgedacht werden. Fehlende Diversität lässt also auf fehlende Reflektion der eigenen Normen schliessen.

Tokenism: Um dieser fehlenden Diversität entgegenzuwirken (oder zu Marketingzwecken) passiert es in Institutionen häufig, dass Vertreter*innen von marginalisierten Gruppen als Aushängeschild für die vermeintliche Diversität der Institution herhalten müssen. Nach aussen wird also behauptet, wie *divers* die Institution sei, während innerhalb der Institution keine Veränderungen angegangen werden. Meistens geschieht dies auf Kosten ebendieser marginalisierten Personen, was sie noch mehr diskriminiert.

Wir sind so vorgegangen, dass alle Anwesenden als erstes gemeinsam ein Organigramm des Gaskessels erstellt hatten. Also ich habe eher zugeschaut und konnte die Visualisierung auch gleich für mich nutzen, denn die Organisationsform des Gaskessels ist ziemlich komplex. Es ging darum, alle Arbeitsbereiche, Arbeitsgruppen, Stellen und Positionen zu verorten und zueinander in Bezug zu setzen, um Hierarchien, Verantwortungen, Beteiligungsmöglichkeiten, Entscheidungspositionen und Machtballungen sichtbar zu machen und diese dann auch wieder auf den Aspekt der Diversität hin zu untersuchen, um zu verstehen, wo innerhalb dieser Konstruktion potentiell Ausschluss entsteht. Ziel war es, herauszufinden, was der Gaskessel verändern müsste, damit der Zugang zum Gaskessel potentiell für alle gewährleistet wäre.

Ich habe damit ein Fass geöffnet, von dem mir vorher nicht klar war, dass es existierte: So kam einiges an Emotionen hoch, als es um die Verteilung von Macht im Gaskessel ging. Soweit ich die Sprechenden verstanden hatte, wird die effektive Machtverteilung unterschiedlich zur im Organigramm festgeschriebenen Hierarchie wahrgenommen. Während die Jugendarbeiterin Entscheidungsprozesse als sehr partizipativ beschrieben hat, waren sich die Aktivmitglieder einig, dass viele Entscheidungen nicht transparent getroffen werden, man je nach Position im Gefüge der Betriebsgruppen auch gar nichts davon erfährt. Coolness sowie die Beziehun-

gen zum Team der Festangestellten¹¹ wurden als wichtige Faktoren beschrieben, um in der Hierarchie aufzusteigen. In der Aktivensitzung zeige sich schon in der Sitzordnung, wer mitreden dürfe und wer nicht so sehr. Unterschiedliche Jobs in unterschiedlichen Betriebsgruppen werden auch unterschiedlich entlohnt, es stellt sich also auch die Frage nach dem Wert von Arbeit und wie dieser gemessen wird.

Die Frage nach verschleierte Machpositionen scheint im Gaskessel eine brisante zu sein. Es wurde an diesem Abend offensichtlich, dass fehlende Transparenz ein wichtiges Stichwort ist. Mir war zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht klar, inwiefern auch das Schleusenprojekt mit diesen verschleierten Machpositionen zu kämpfen haben wird.

Mein Ziel war es in dem Moment nicht primär die Kräfteverhältnisse innerhalb der Institution zu beleuchten, sondern eher die, die dazu führen, dass gewisse Personen nicht teilhaben können. Inwiefern diese auch zusammenhängen, beleuchte ich ganz am Schluss dieser Arbeit.

Wir sprachen über die Positioniertheiten der Festangestellten, über die Exklusivität ein Aktivmitglied zu sein sowie über die Bereitschaft Gewohntes zu verändern.

Um wirklich Zugang für potentiell *Alle* zu schaffen, reicht es erfahrungsgemäss nicht, die Möglichkeit der Teilhabe auf der Webseite auszusprechen und sich damit zufrieden zu geben, dass dann die Freund*innen der bestehenden Aktivmitglieder nachrücken. Zugang zu schaffen bedeutet zum Beispiel, die Möglichkeit des Zugangs gezielt den Menschen zu unterbreiten, die eben nicht da sind. Aber auch die Einladung alleine reicht noch nicht. Denn als Minderheitsangehörige*r gibt es unzählige Schwellen und Hindernisse, sich in einer Institution wohl zu fühlen, in der man weiterhin als Minderheit stigmatisiert wird. So liegt es beispielsweise nicht drin, zu verweigern an einer Sitzung hochdeutsch zu sprechen, wenn nicht alle Dialekt verstehen – um einen Vorfall anzusprechen, der mir im Gaskessel zu Ohren gekommen ist. Zugang zu schaffen heisst in erster Linie sich selber zu reflektieren, nach Unreflektiertem innerhalb der eigenen Normen zu suchen und zu Gunsten des Zugangs für potentiell *alle*, gewohnte Strukturen zu verlassen.

Wir sind gemeinsam zum Schluss gekommen, dass es im Gaskessel für Minderheitsangehörige an Identifikationsmöglichkeiten fehlt, um sich vertrauensvoll auf den Ort einzulassen. Wir haben erste Ideen zu einer potentiellen Öffnung der Institution gesammelt, die dem Gaskessel zur Verfügung stehen.

¹¹ Im Folgenden wird das Team der Festangestellten immer wieder als Einheit angesprochen. Ich gehe davon aus, dass es auch innerhalb des Teams gewisse hierarchische Strukturen gibt, die ich aber nicht kenne. In Kontakt gekommen bin ich lediglich mit den Positionen des Teamleiters, der Jugendarbeiterin und der Projektleiterin. Wenn ich vom Team der Festangestellten spreche, adressiere ich vor allem diese drei Positionen.



Stadt Bern

Mitgliederversammlung

Vorstand

Michele Leta, Markus Koller, Raphael Salzer, Leo, Peter Oberer

SKA Steuerungs- und Kontrollausschuss

Aktivensitzung

Team der Festangestellten

Helvetia rockt

Label Kultur Inklusiv

Projektwoche Integration (Projektgruppe)

Betriebsgruppen

Betriebsgruppen ausschluss (BGA)

Awareness AG

Softwareprojekt

Betriebsgruppen

Betriebsgruppen ausschluss (BGA)

Partys

Theatersport

Konzerte

polit. Katerbrunch

Offener Kulturaum

Projektgruppen

Künstler*innen

Orte

Aare

Vorplatz

Skatepark

Clubräume K01 / K02

Küche

Büro

Atelier

WC

Foyer

Eingang

Container

Poschi

Stimmt das so? Es hat

Hierarchie an Veranstaltung

Acts. wo?

Spätdienst

Küche/Service

Technik

Barleader*innen

Bar

Eingangs-leader*innen

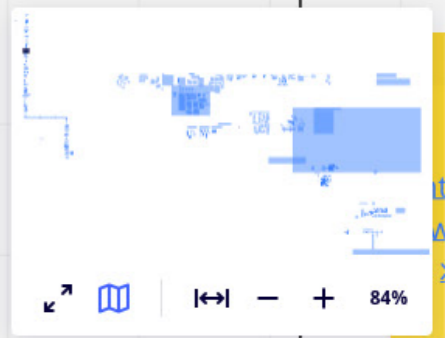
Kulturgruppe

Secis

Gäste

Produktions-leitung

Fingerg. Gärdenbe



Nach diesem Abend war allen klar, dass die Diversifizierung einer Institution ein langsamer Prozess ist. Es gibt keine schnelle Lösung. Auch nicht für das Schleusenprojekt. Alle Anwesenden waren sich einig, dass das Angehen dieser Aufgabe längerfristig gedacht sein muss und dementsprechend nicht Aufgabe des Schleusenprojekts sein kann, sondern viel eher eine Aufgabe für die Awareness AG ist, welche dieses Anliegen in die gesamte Institution tragen müsste.

Es bietet sich an, die fehlende Diversität im Schleusenprojekt, wo ein multiperspektivischer Blick absolut notwendig wäre, um einem diversen Publikum kompetent begegnen zu können und Diskriminierung nicht zu reproduzieren, als Anlass dazu zu nehmen, sich als Institution dahingehend zu entwickeln, dass dies möglich wird. Erste Schritte in Richtung Barrierefreiheit wurden im Gaskessel ja auch schon gegangen: So ist der Gaskessel vollumfänglich rollstuhlgängig. Das ist toll, aber kann auch kontrovers gelesen werden: Ich zitiere die Kulturwissenschaftlerin Carmen Mörsch:

«Zugang [...] zu schaffen sichert den Institutionen ihre hegemoniale Position in Bezug auf [...] Ressourcen und Machtverhältnisse. Sie ermöglichen es ihnen, sich selbst ähnlich zu bleiben und gleichzeitig ihrer sozialen Verantwortung gerecht zu werden. Die Arbeit mit einem [...] aus bildungsbürgerlicher Perspektive benachteiligten und ausgeschlossenen Publikum bedeutet für die Kultureinrichtungen zunächst einmal eine Legitimation von staatlicher Finanzierung.»¹²

Nachtrag

Bei meiner letzten Begegnung mit der Jugendarbeiterin, kurz vor Projektende, teilte sie mir mit, dass sie sich mit dem Gaskessel bei Pro Helvetia für die Ausschreibung *Workshop Start Diversität*¹³ beworben hat. Ich freute mich sehr über diese Neuigkeit, denn im Gaskessel fehlt es nicht an gutem Willen, sondern an Know How in Bezug auf die Mechanismen der Ungleichheitsgesellschaft im institutionellen Bereich.

Spätestens nach diesem dritten Abend, setzte bei mir ein ungutes Gefühl ein in Bezug auf die Weise, wie ich selber über die abwesenden Personen sprach. Die Versprachlichung des Umstands, dass vielerlei Positionen fehlen, fühlte sich teilweise gewaltvoll an. Ich fragte mich, ob ich aus Gründen der Vereinfachung allerlei Personen mit Diskriminierungserfahrungen wie geflüchtete Personen, Schwarze Personen, Rollstuhlfahrer*innen als ein und dasselbe bezeichne. Überhaupt fragte ich mich, inwiefern ich Othering betreibe, indem ich durch das Benennen der fehlenden Positionen, diese Positionen zu *Anderen* mache.

¹² Mörsch, 2011, S. 12.

¹³ Vgl. <https://prohelvetia.ch/de/2021/01/start-diversitaet/> (zuletzt gesehen: 07.06.2021)

Später fand ich in der Literatur zu Diversity-Ansätzen in Kulturinstitutionen Gründe für mein Ungutes Gefühl. Ich zitiere Maren Ziese, eine Vertreterin der kritischen Kunstvermittlung:

«Theorien zu Diversity beziehen sich vor allem auf diejenigen sozialen Phänomene, bei denen Einzelne oder Kollektive durch gesellschaftliche Zuschreibungen zu «Anderen» werden, die nicht Teil der «Mehrheit» sind. Wenn Diversity-Ansätze aber diese gesellschaftlich gezogenen Trennungslinien benennen, impliziert das zugleich eine nicht unproblematische Anerkennung derselben.»¹⁴

Um mit dem Diversity-Ansatz wirklich etwas zu verändern und nicht zu verschlimmern, gilt es, wie Carmen Mörsch sagt, *«aktiv reflexiv mit dem Paradox zu arbeiten, dass eine Anerkennung von Benachteiligung und Ausgeschlossenheit immer auch deren Wiederholung bedeutet.»¹⁵*

Einen anderen Hinweis auf meine unguuten Gefühle fand ich bei Kübra Gümüşay, die über die Macht von Sprache schreibt¹⁶. *«Über die «Benannten» und «Benennenden», die selbst oft «Unbenannte» sind: Diejenigen die benannt werden, sind Eingespernte in ihrer Definition, sie werden im Kollektiv betrachtet und somit ihrer Individualität beraubt: «Die jüdische Frau», «der Schwarze Mann», «Die Geflüchteten» und viele mehr. Schubladen, in die [Menschen] gesteckt werden. [...] Kategorisierende Sprache prägt Stereotypen aus, verzerrt Fremdbilder, beraubt Personen ihrer Vieldeutigkeit, entmenschlicht sie.»¹⁷*

¹⁴ Ziese, 2016, S. 203-204.

¹⁵ Mörsch, 2011, S. 12.

¹⁶ In ihrem Buch *Sprache und Sein* von 2020.

¹⁷ <https://www.kulturelle-integration.de/2020/04/03/kuebra-guemuesay-sprache-und-sein/> (zuletzt gesehen: 07.06.2021)

viertes Treffen, 04.02.2021

Zum vierten Treffen habe ich Kapi Kapinga Grab sowie Ify Odenigbo eingeladen, um einen Antirassismus Workshop für uns alle zu leiten. Sie haben Rassismus als strukturelle Gewalt erläutert, uns auf die *Weisse* Anspruchshaltung hingewiesen, über kulturelle Aneignung gesprochen und über Tokenismus, sie haben uns auf unsere eigene Sozialisierung durch Kinderbücher, Filme und so weiter hingewiesen, auf die Frage, über welches Wissen wir verfügen und dass dieses Wissen nicht all-gemeingültig ist, sie haben uns erklärt, was *Impact over Intention* meint und dass Rassismus keine Meinung ist und vieles mehr.

Und obwohl für mich nichts davon neue Informationen waren, da ich mich schon lange mit dem Thema auseinandersetze, schon so viele Gespräche mit Kapi geführt hatte, ja mit ihr einen Workshop zu dekolonialem Handeln in der Vermittlung leite, spürte ich wieder, wie tiefgreifend wir alle in diesem rassistisch strukturierten System verwurzelt agieren und mir wurde bewusst, dass ich in dem Projekt verpasst hatte, mir ein*e Kompliz*in ins Boot zu holen, die meine eigenen Perspektive um die ihrige ergänzt.

Dass das Thema Rassismus längerfristig im Projekt versandet ist, liegt nämlich auch daran, dass keine Person davon betroffen ist. Dass sich niemand traute, sich diesbezüglich zu äussern um nicht für jemand Abwesendes zu sprechen. Wir sollten doch gerade den Verhältnissen, an deren Herstellung beteiligt zu sein uns fraglos schuldig macht, entgegenarbeiten. Denn setzen wir die rassistischen Strukturen nicht genau dann fort, wenn wir sie auslassen?

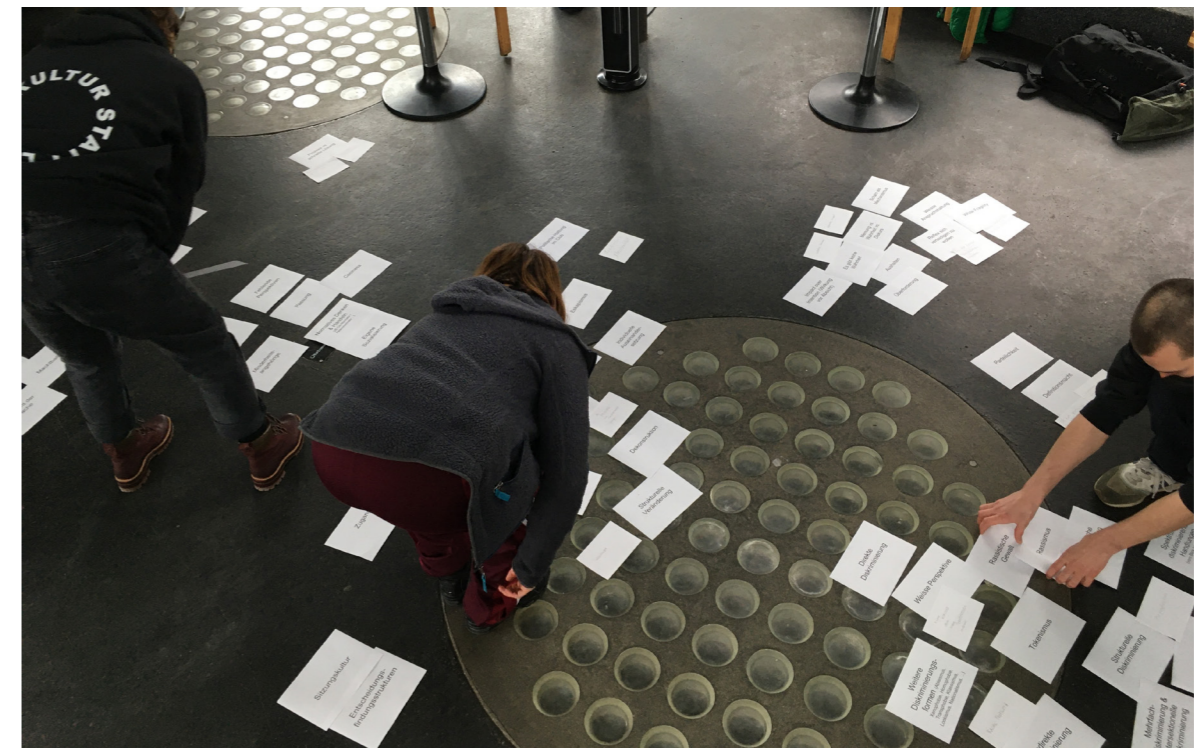


konstruktion

fünftes Treffen, 06.02.2021

Die Phase der Dekonstruktion war um und es ging nun darum, einen Weg in die Konstruktion zu finden. Über das Erinnern und Reflektieren was wir nun alles für Themen aufgemacht hatten, sortierte die Gruppe die einzelnen Aspekte an zwei Orte: auf der einen Seite lag das, was mitgenommen werden sollte ins Schleusenprojekt und auf der anderen Seite das, was längerfristig in der Awareness AG verfolgt werden sollte.

Um dann erst mal den Kopf etwas zu entlasten, legten wir die Zettel weg und erforschten die Schleuse als Raum.



In zwei Gruppen wurden erste Schleusen aus einfachen Materialien gebaut, die von grösst möglicher Dichte sein und bei deren Durchschreiten eine Transformation stattfinden sollte. Wir untersuchten Materialität, Haptik, Licht, Farben, Raumdimensionen, Bewegungsweisen, Temperatur, Zeit und Orientierung. Die Lust am Bauen und am Ausprobieren war spürbar und eine willkommene Abwechslung zur anspruchsvollen Phase der Dekonstruktion.

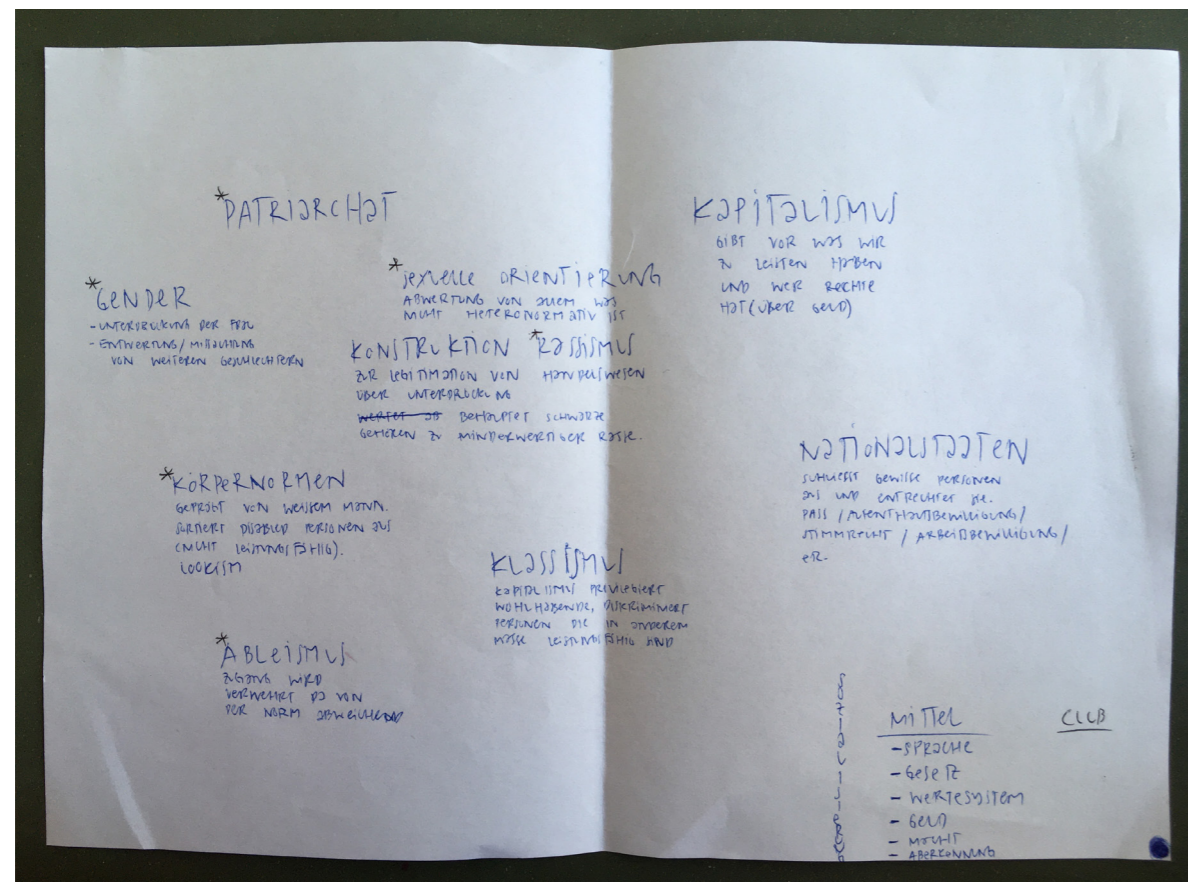


sechstes Treffen, 18.02.2021

Doch die inhaltliche Pause hielt nicht lange an und wir stiegen in die ersten Versuche von performativen Konzepten. Die allerersten Skizzen die entstanden, reproduzierten die Verhältnisse die wir zu kritisieren ersuchten. Ich war daran erinnert, als ich vor vielen Jahren in einer Ferientheaterwoche mitten in einer Gruppe von geflüchteten Kindern stand, die einander in einem Impro-Setting mit imaginären Pistolen runterballerten bis alle tot waren, und ich grosse Zweifel darüber hegte, was ich da eigentlich veranlasste. Da riet mir der erfahrenere Theaterpädagoge, der neben mir stand, sie einfach machen zu lassen, zu warten bis es vorüber sei. Das Durchspielen dieser ersten Impulse sei wichtig, um sie danach loslassen zu können und etwas anderes zu beginnen. Ohne zu wissen, was da auf psychologischer Ebene genau passiert, hat es funktioniert und ich konnte dieses Phänomen noch in vielen weiteren Theatersituationen beobachten. Ich habe mich in meinem Berufsalltag als Theaterschaffende daran gewöhnt, dass das Scheitern von ersten Versuchen nichts Negatives ist, dass wir solche Momente nicht tabuisieren sollten, sondern dass diese einen notwendigen Prozess darstellen, um herauszufinden, nach was man denn eigentlich sucht. Natürlich brauchen solche Prozesse einen geschützten Rahmen.

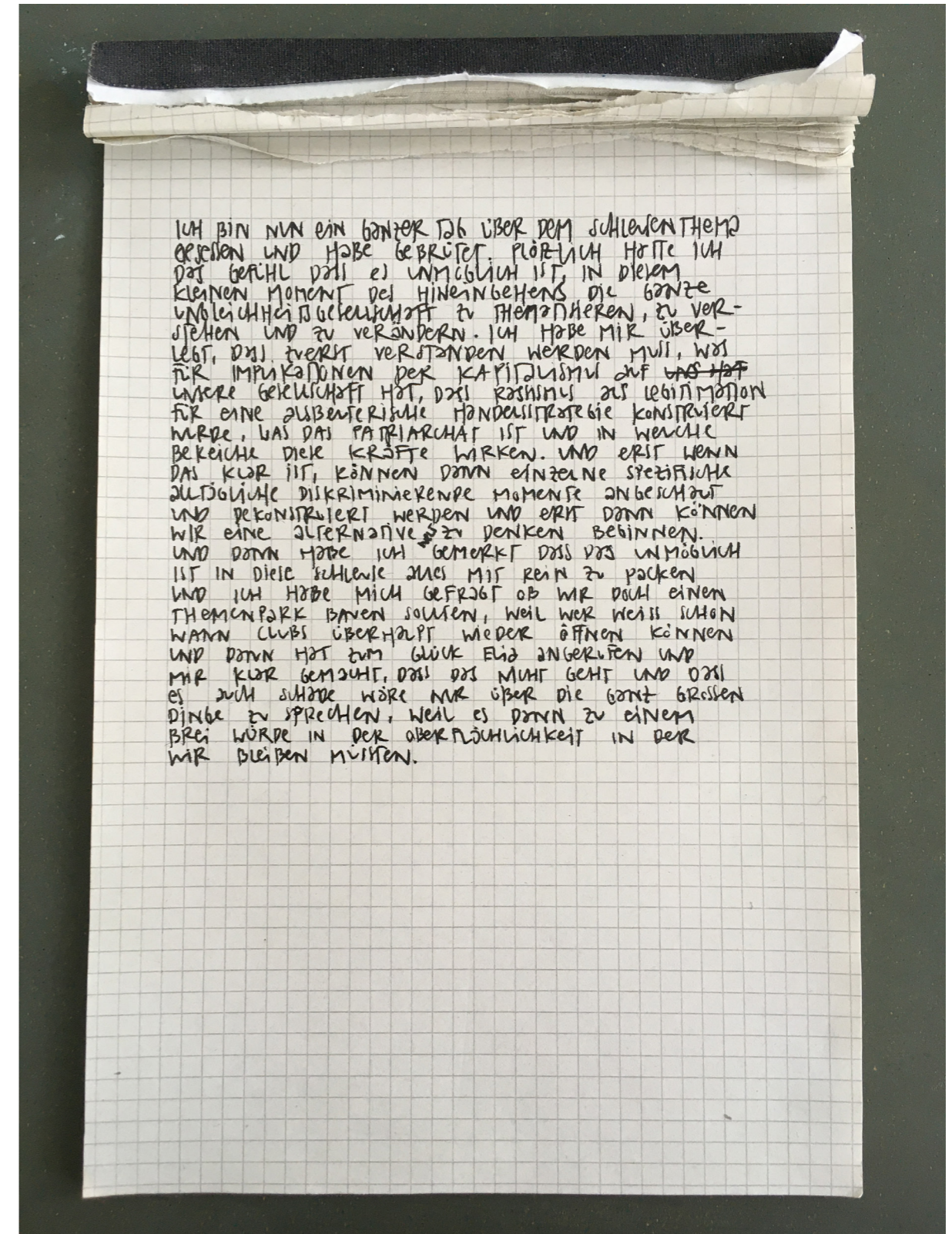


Wir waren uns einig, dass jede Person einzeln durch die Schleuse sollte. Damit sich die Leute überhaupt drauf einlassen und nicht so ultracool mit ihren Friends durch die Schleuse schlendern. Der Gaskessel veranstaltete vor der Pandemie aber Partys mit bis zu 1000 Personen. Natürlich kommen nicht alle aufs Mal, aber trotzdem kann der Durchgang durch die Schleuse nicht länger als eine Minute dauern, um keinen grossen Rückstau zu generieren. Langsam begann ich zu begreifen, wie unmöglich dieses Vorhaben war. Strukturelle Diskriminierung, Patriarchat, Gender Rols, Binäres Geschlechtersystem, Kapitalismus, Körpernormen, Nationalstaatenproblem, Konstruktion von Rassismus, Klassismus, Ableismus und und und das alles in einer Minute?



Hosenbeine hochkrepeln, Leopardenbeine kommen hervor.

Ich leide an einer Art Zwang, die Dinge sehr gründlich zu machen. Es war aber nicht mal ich, die vorschlug, wir könnten den Gaskessel ja während der Pandemie auch zu einem Themenpark umnutzen, das ganze Areal bespielen, es zu einem grossen Schleusenpark machen. Ich ging von dieser Probe nach Hause und zerbrach mir den Kopf. Hier ein Auszug aus meinen Projektnotizen:



Im Gespräch haben wir dann den Vorschlag entwickelt, dass wir nicht eine Schleuse machen sondern viele, zu unterschiedlichen Themen, dass wir eine Art Gerüst einer Schleuse bauen, welches über Innenausstattung für jede Schleuse neu gefüllt und neu bespielt wird. So, dass wenn Personen mehrmals im Jahr in den Gaskessel kommen, sie dann immer durch eine andere Schleuse schreiten, und sich mit der Zeit ein komplexeres Bild ergibt.

siebtes Treffen, 20.02.2021

Die Gruppe war einverstanden mit unseren Gedankengängen und wir überlegten uns ausgehend von den ersten Versuchen eine Form, welche erlaubt, dass die gleiche Schleuse für mehrere Inhalte genutzt werden kann. So entschieden wir, dass jeder Schleuse eine Begrüssung vorangeht, sie im Mittelteil einen Inhalt verhandelt und man zum Schluss rituell in die Party entlassen wird.

Und wir entschieden uns an diesem Tag für den Ort. Aus lauter praktischen Gründen kamen wir zum Schluss, dass die Schleuse am gefühlt unpraktischsten Ort gebaut werden muss, nämlich als Raum im Raum oben im Atelier. Wie wir es drehten und wendeten, wir kamen auf keine bessere Lösung, die den Kriterien, welche wir gesetzt hatten, gerecht wurde:

- Rollstuhlgängigkeit
- Verbindlichkeit
- Konform mit Corona Schutzkonzepten
- Durch die Schleuse direkt an die Party gelangen

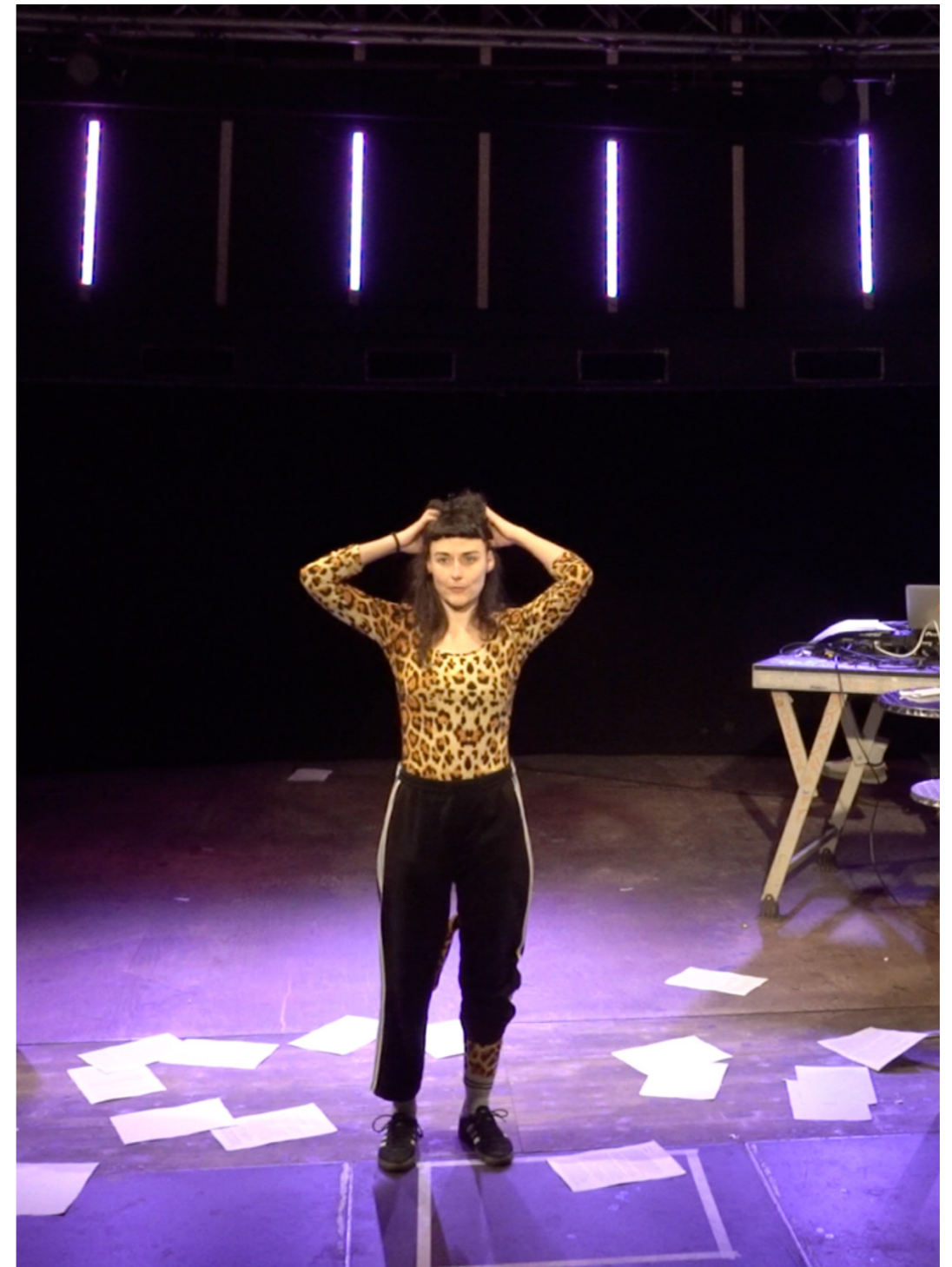
So haben wir beim 7. Treffen zwei Entscheidungen getroffen, die noch einiges nach sich ziehen würden:

Wir bauen nicht eine Schleuse, sondern viele. Und wir bauen einen Raum in den Raum, der immer auf- und abgebaut werden muss.

Pulli ausziehen. Leopardenkörper kommt hervor.

An die Schleuse sind nebst den inhaltlichen auch viele organisatorische Anforderungen gestellt: Bis zu tausend mehr oder weniger besoffene Teenager sollen den Gaskessel einzeln durch die Schleuse betreten. Die Schleuse muss dem schwindenden Gleichgewicht dieser Personen sowie der gesteigerten Aggressionsbereitschaft materiell standhalten. Die Schleuse muss innerhalb der personellen Ressourcen des Gaskessels durchführbar sein. Um nur einige Kriterien zu nennen. Diese Anforderungen sorgten unter den Aktivmitgliedern immer wieder für Sorgen und drängten sich immer wieder in den Vordergrund. Als es mal wieder darum ging, dass unbedingt vermieden werden sollte, dass die Leute länger als gewohnt anstehen müssen, und ich wieder sagte, dass das ja aber sowieso passieren würde, da die Schleuse ja ein neues Element im Ablauf des Hineingehens darstellt und wir damit ja nicht noch kürzer als eine Minute werden können, versuchte ich konstruktiv zu sein und schlug ohne viel zu überlegen vor: «Was wenn das Warten Teil vom Abend wird, was wenn ihr euch zum Beispiel alle in so ganzkörper Tierkostüme werft, also so Pinguine und Waschbären und Leoparde und dann passiert irgendwas draussen was Spass macht...». Alle schauten mich plötzlich ziemlich entgeistert an. «Ok ja, es müssen ja keine Tierkostüme sein, das war jetzt einfach der erste Furz der mir eingefallen ist.» Sophie rettete mich. Sie sagte:

«Ist doch egal wenn die Leute länger anstehen müssen, dafür haben wir endlich Mal eine Haltung!»



Ich fuhr nach diesem Treffen zurück nach Zürich und fragte mich, inwiefern ich als Theaterschaffende das Privileg zu Spielen innehabe, welches mich davon befreit, immer nach möglichst effizienten, gewinnsteigernden Lösungen zu suchen. Weil es in der Kunst nie darum geht, jemanden zufrieden zu stellen, sondern viel mehr darum zu irritieren.

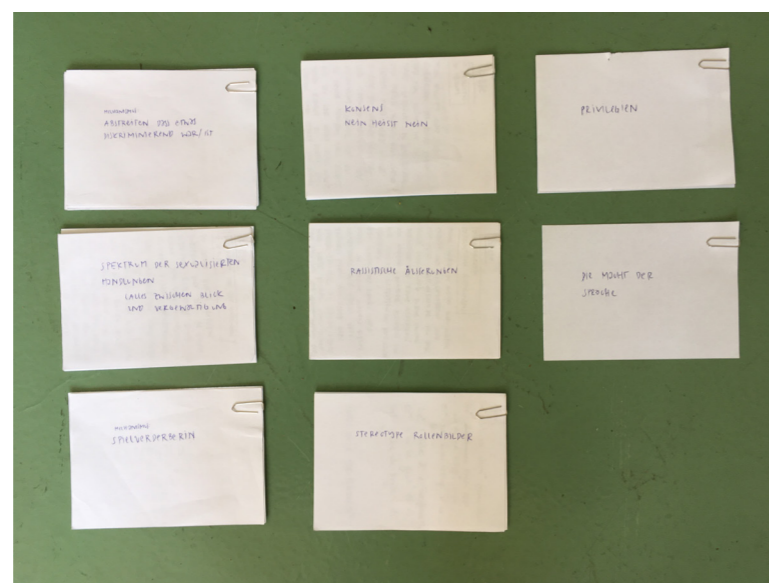
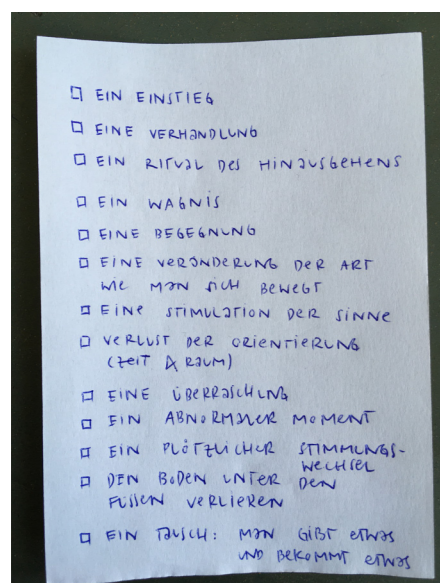
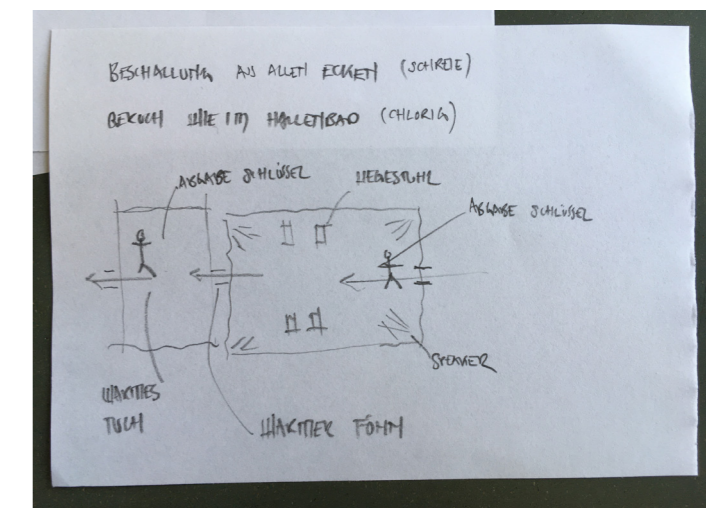
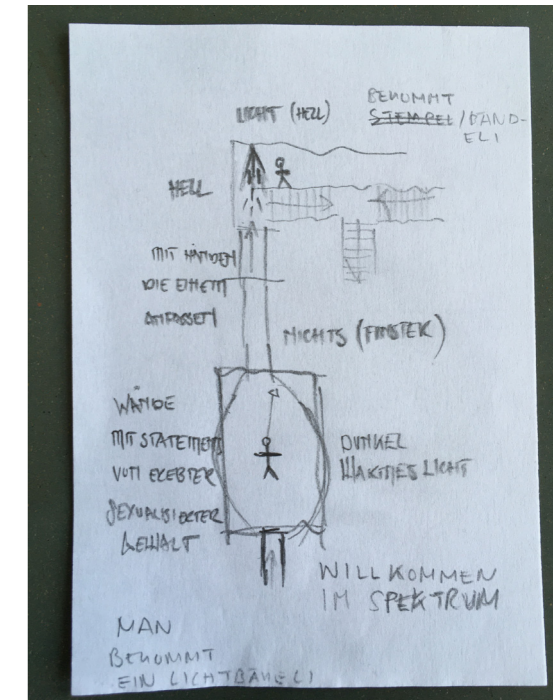
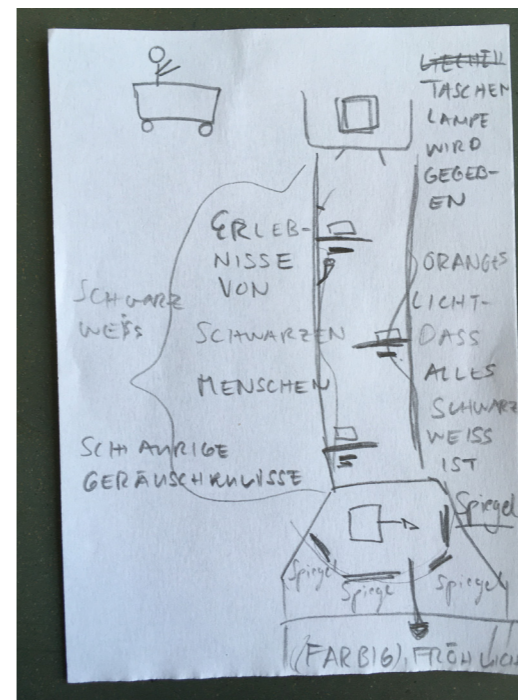
Dann fragte ich mich, inwiefern diese Haltung auf einen Club übertragbar ist, ob es einem Ort wie dem Gaskessel gerade guttun würde, etwas mehr zu spielen, reibungslose Abläufe absichtlich zu durchkreuzen oder ob ich meine Verantwortung gerade nicht wahrnehme, die Schleuse umsetzbar zu denken, in dem ich die Sachzwänge und Logiken des Ortes zu wenig ernst nehme.

achtes Treffen, 25.02.2021

Mein Privileg zu spielen brachte mich immerhin dazu, mir ein Setting auszudenken, welches das viele Nachdenken über Probleme aushebelt, weil gar keine Zeit dazu bleibt.

Ich habe eine mir altbekannte Methode¹⁸ aus der Theaterarbeit ausgeliehen, die dazu dient in sehr kurzer Zeit Kompositionen zu erfinden, die dann angeschaut werden, um herauszufinden was daran spannend ist, mit welchen Mitteln was hergestellt wird, was davon sich lohnt weiter zu verfolgen und was eher nicht. So haben wir in Windeseile 8 Skizzen von performativ installativen Schleusen entworfen. Erste Ideen, die mehr und weniger interessante Elemente enthielten, die Settings zu Tage brachten, die Spass machten und andere die unangenehm waren. Alles waren nur Rohfassungen, Skizzen eben, mit den Mitteln ausprobiert, die im Raum herumstanden.

¹⁸ Vgl. Bogart, 2005.



Es war also Zeit mit Bauen zu beginnen, um die Skizzen in Realexperimenten weiterzuerproben.

Elia konzipierte eine Konstruktion einer sehr stabilen Schleuse, die jeweils an den Partys im Atelier auf- und abgebaut wird und die mein Diplomprojektbudget nicht überstieg. Er fasste Awareness dabei als Baustelle, als den Akt des Umbaus der Strukturen. Sein Entwurf bestand aus Schalungstafeln, Bauträgern und Stützen. Nettogewicht: 1.5 Tonnen.



Awareness als Baustelle



neuntes Treffen, 04.03.2021

Als Gruppe schauten wir uns den Entwurf an. Plötzlich stellten wir alles nochmals in Frage. Macht es wirklich Sinn bei jeder Party eine 1.5 Tonnen schwere Konstruktion auf und wieder abzubauen, statt die Schleuse in einen bestehenden Gang oder draussen als fixe Installation zu bauen? Ist es dann noch realistisch, die Schleuse bei jeder Party zu betreiben? Sowieso, wer betreibt eigentlich diese Schleuse? Und wie werden die Schichten bezahlt? Fragen über Fragen. Auch ich selber war plötzlich eingeschüchtert von den 1.5 Tonnen Material. In meiner Projektkonzeption war es angedacht, eine Schleuse für eine einzelne Kosmos¹⁹ Party zu bauen, als Test, und dann mit dem Gaskessel herauszufinden, wie dieses Konzept in die gesamte Betriebsstruktur eingebettet werden könnte. Doch in meiner Wunschvorstellung war auch angedacht, dass wir an Partynächten Realforschung betreiben können und uns darüber an die Konzeption der passenden Schleuse herantasten. Die Pandemie und die dadurch geschlossenen Clubs generierten zwar Zeit zum Nachdenken, doch sie rückten die gesamte Konzeption in den theoretischen Raum. So konnten keine der organisatorischen Zweifel der Umsetzung je überprüft werden, sondern wir schleppten sie einfach mit uns mit.

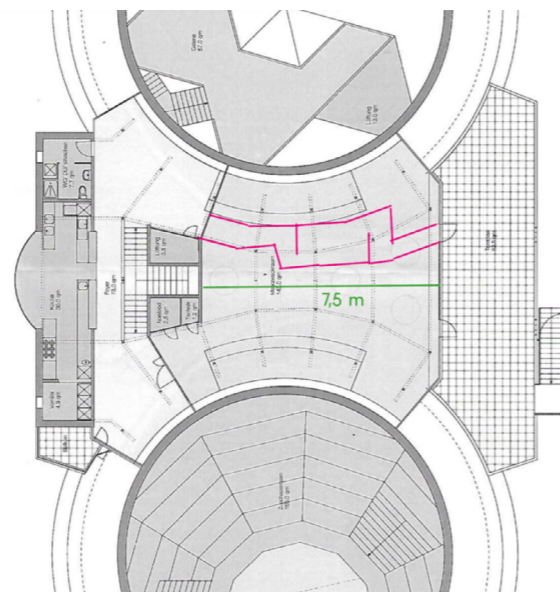
Wir sprachen nochmals über jeden Zweifel, dachten nochmals Alternativen durch und am Ende des Abends kamen wir zum Schluss, dass wir bei unserem Plan bleiben.

Am nächsten Tag haben Elia, Sophie und Lukas die 1.5 Tonnen Material besorgt und am übernächsten begannen wir mit dem Aufbau.

zehntes Treffen, 06.03.2021

Wenn ich zurück auf Elias und meine Vorbereitung des Auftages blicke, muss ich lachen. Wir planten, an einem Tag mehrere verschiedene Formen der Schleuse auszutesten, um herauszufinden was für Raumgefüge sich dabei ergeben und was wir spannend finden.

Wir entschieden, mit einer Skizze zu beginnen, bei der der Raum schon ziemlich klar vorgedacht war. Wir wussten damals nicht, dass wir nie mehr dazu kommen würden, einen anderen Raum aufzubauen. Als wir mit bauen begannen, trat die erste Ernüchterung ein, schon nach wenigen Minuten ereignete sich der erste kleine Unfall. Zum Glück ist nichts Schlimmeres passiert. Der Vorfall verschaffte uns Respekt vor dem Baustellen Material. Nicht alle waren zu diesem Zeitpunkt (jetzt ist das anders) gleich gewohnt, mit solchem Material zu hantieren. Mit etwas mehr Vorsicht bauten wir also auf:



¹⁹ eine Partyreihe, organisiert vom Kosmos Kollektiv, welches aus Aktivmitgliedern besteht.









Bis da ungefähr fünf Stunden später ein Raum im Raum stand.

Die Freude und die Ernüchterung waren ungefähr gleich gross. Wir hatten einen richtigen Raum in den Raum gebaut, der hält. Aber es hat den ganzen Tag gedauert. Wir wollten heute doch viele Räume bauen und nicht nur einen.

elftes Treffen, 07.03.2021

Der nächste Tag verbrachten wir damit, in Gruppen unsere Skizzen in die nun aufgebaute Struktur reinzudenken. Es wurden die Skizzen genommen, die am einfachsten in die nun stehende Raumstruktur zu bauen waren.

In den Momenten in denen wir wählten, welchen Raum wir aufbauen oder an welchen Skizzen wir weiterdenken, war uns jeweils nicht klar, dass die Zeit nicht reichen wird, um die anderen Räume auch noch zu bauen oder die anderen Skizzen auch noch auszuprobieren. So entstand eine recht willkürliche Auswahl an Skizzen die wir weiterverfolgten. Dabei passierte es, dass die wenigen Skizzen zum Thema Rassismus fast ganz wegfielen.

Es war klar, dass der Gaskessel seine Türen nicht so bald wieder öffnen würde und wir beschlossen, Testpublikum zu Testläufen einzuladen um ein klares Ziel zu haben, auf das wir hinarbeiteten.

Aus meiner Arbeitserfahrung weiss ich, dass die Dinge erst entstehen, wenn man sie wirklich ausprobiert. Aber langsam begriff ich, dass uns durch diesen aufwändigen Bau kaum Zeit zum Ausprobieren bleiben würde.

Kurz vor unserem nächsten Treffen, gelangte über mehrere Kanäle aus der Institution selber grosse Kritik an das Projekt. Wir würden Sexismus reproduzieren und Trigger für Personen mit Diskriminierungs- und Gewalterfahrung herstellen. Es handelte sich dabei teilweise um Gerüchte, die über das Projekt kursierten (zum Beispiel dass wir einen engen dunklen Kanal bauen würden, in dem man von Plastikhandschuhen betastet würde und dass sei dann das Awareness Konzept des Gaskessels). Eine Kritikerin bezog sich auf die Inhalte der Projektdokumentation, welche ich zu Zwecken dieser Dokumentation führte und auf einem digitalen Tool für alle zugänglich war. Hier waren die ersten Versuche zu finden, von denen ich vorhin schrieb. Mir wurde hier klar, dass es keine Selbstverständlichkeit ist, Auseinandersetzungen und Entstehungslinien in ihrer Prozesshaftigkeit zu betrachten, dass das, was ich damals, zwischen den sich mit imaginierten Pistolen abschiessenden Kindern gelernt hatte, hier nicht unbedingt gilt. Dass alles ausserhalb von fertigen, perfekten Lösungen Angriffsfläche bot. Es wäre in meiner Verantwortung gelegen diesen Prozess besser zu schützen und ihn nicht auf diesem digitalen Tool, auf welches auch Aussenstehende Zugriff hatten, zu dokumentieren. Ich war wohl etwas naiv.

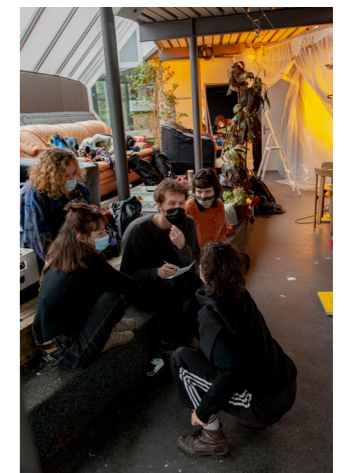
Ich war sehr verunsichert durch die ganzen Vorgänge, die in diesen Tagen stattfanden und die sich mir erst nach und nach erschlossen. Im Rückblick hätte ich mir vor allem Transparenz gewünscht. Also dass ich direkt angesprochen werde. Für mich blieb bis Projektende das Gefühl, dass die Institution das Projekt nicht mitträgt. Von da an war ich manchmal auch wütend. Ich erzürnte mich darüber, dass der Umgang mit Diskriminierung und Gewalt vom Team der Festangestellten an mich ausgelagert

wurde, dass sie sich selber nicht an die Problematik machten, aber wenn es kompliziert wird – und das ist es immer in diesem Themenbereich – mit Fingern auf mich, auf uns zeigten, statt Unterstützung anzubieten.

Der Clash der verschiedenen Haltungen, der künstlerischen, der politischen, der aktivistischen, der pädagogischen, blieb uns als Reibungsfläche erhalten.

zwölftes Treffen, 13.03.2021

Mit einer ziemlichen Portion Verunsicherung im Rücken, begannen wir mit dem Aufbau der ersten Skizze. Wir bauten 5h und hatten dann noch 45 Minuten um sie auszuprobieren. Dann war der Tag um. Das gleiche passierte am nächsten Tag. Wir haben uns also selber ein Setting kreiert, welches uns verunmöglichte, die Schleusenskizzen in realistischer Zeitfrist zu erproben.



Beim ersten Ausprobieren wurde uns der Widerspruch klar, in dem wir uns befanden: Wir versuchten gleichzeitig Personen anzusprechen, die potentiell gewaltausübend sind und solche die potentiell davon betroffen sind. Dieser Widerspruch, begleitet das Projekt bis zum Schluss hin und stellt wohl die grösste Herausforderung in der inhaltlichen Konzeption der Schleusen dar. Im Thematisieren von Diskriminierung und Gewalt liegt auch immer das Risiko, Personen mit schlechten Erfahrungen diesbezüglich zu triggern.

Ich vermutete einen Ausweg, indem wir die Schleusen nicht zu sehr auf Wirkung bauen, sondern eher vieldeutige Settings kreieren, welche nicht probieren eine klare Aussage zu machen, sondern lediglich das Thema aufmachen. (Bei den Testläufen wurde ich aber dann des besseren belehrt: einige Testpersonen äusserten ein solch offenes Setting in einem Museum zu begrüssen, nicht aber in einem Club).

Meine ältere Schwester, die von Beruf Psychotherapeutin ist, machte mich, als ich ihr von unserem Dilemma erzählte, darauf aufmerksam, dass wir nicht so inflationär mit dem Wort *Trigger* hantieren sollten. Denn, wenn wirklich jemand getriggert würde, also wenn wirklich eine Person ausgelöst durch etwas in der Schleuse ein Wiedererleben eines traumatischen Erlebnisses durchlaufen würde, dann bliebe dies allenfalls unerkannt, da es nicht davon unterschieden werden könnte, was die anderen mit getriggert sein bezeichnen, nämlich dass die Rezeption der Schleuse ein unangenehmes Gefühl bei ihnen auslöst. Dann fügte sie noch an, dass es aus psychologischer Perspektive wichtig sei, dass wir uns nicht nur mit Schönem umgeben, sondern dass wir uns auch mit den schwierigen Gefühlen auseinandersetzen, um einen Umgang damit zu lernen.

Ich war seither etwas ratlos was dieses Thema anbelangt. Auf der einen Seite finde ich es wichtig auch die unangenehmen Dinge anzusprechen, um sie nicht zu tabuisieren, um uns darin zu üben, sie zu thematisieren, um unsere Handlungsmacht auch wieder zurück zu gewinnen und uns nicht auszuliefern all den Missständen die unsere Gesellschaft produziert.

Und andererseits möchte ich um jeden Preis vermeiden, dass etwas was ich verantwortete, potentiell als Trigger dient und eine Person emotional zurück in ihre traumatischen Erlebnisse schickt. Verliert Kunst, indem sie zu politischen Zwecken nutzbar gemacht wird, ihre Möglichkeit der Ambiguität?

Handelt es sich hier wieder um einen ähnlichen Widerspruch, wie bei dem Diversity-Ansatz, der durch das thematisieren eines Missstands den Missstand auch wieder bestätigt?

Ich habe vor ein paar Jahren mal ein Theaterstück gesehen, es war ein Klassenzimmerstück, von Berufskolleg*innen von mir gemacht. Da wurde eben diese Geschichte, die ich euch zu Beginn vorenthalten habe, wir aber alle kennen, verhandelt. Ich war an der Premiere in Begleitung eines alten Freundes. Ich wurde so heftig von dem Theaterstück getriggert, dass ich nicht mehr sprechen konnte und ohne etwas sagen zu können, von diesem Freund weggelaufen bin – ich habe ihn bis heute nie mehr wieder gesehen. Das Stück wurde vor ca. 40 Schulklassen im Kanton Zürich gespielt und im Anschluss jeweils in einem Gesprächssetting nachbereitet. Ich habe

mir das Stück danach noch zwei Mal angeschaut und war sehr froh darüber, dass es in Schulklassen gezeigt wird, mit der Hoffnung, dass es Personen, die ähnliche Erlebnisse gemacht hatten, einen Rahmen gibt, um zu verstehen, dass sie nicht selber schuld daran sind. Dass das Stück irgendwie dazu beiträgt, dass solche Situationen irgendwann nicht mehr zur Realität gehören.

Ich bin also nicht erzürnt darüber, dass diese Theaterproduktion existiert und in mir diesen schlimmen Moment ausgelöst hat. Ganz im Gegenteil, es macht mich wütend, was mir zugestossen ist, als ich 13 war und ich bin froh, dass es Projekte gibt, die versuchen etwas dazu beizutragen, dass sich diese Geschichte nicht unendlich reproduziert.

Aber ich kann nur für mich sprechen. Ich möchte niemandem das Recht absprechen, sich solchen Situationen nicht ausliefern zu wollen.



Skizze Schleuse „Spielverderberin“. Erster Versuch, 13.03.21.



Fazit von dem Wochenende war, dass wir eine mündliche Trigger Warnung am Eingang der Schleuse machen – und dass Humor hilft.

Hosenbeine noch einmal hochkriecheln. Leopardbeine werden wieder sichtbar.

Zur Trigger Warnung: Es gab immer wieder Personen, die eine explizitere Triggerwarnung wünschten, als wie wir sie gestaltet hatten. Also dass ausformuliert werden würde, um was genau es gleich gehen wird, um für sich klar entscheiden zu können, ob man sich den Durchgang durch die Schleuse zumuten kann oder nicht. Ich verstehe dieses Bedürfnis absolut und halte es für eine wichtige Massnahme, um Personen vor allfälligen Trigger zu schützen. Gleichzeitig hat sich jeweils alles in mir gestäubt, zu formulieren, um was es gleich gehen wird. So würden wir vor der Schleuse erklären, um was es in der Schleuse geht und zerstörten so den ganzen Interpretationsspielraum sowie die eigene Auseinandersetzung mit dem, was sich im Durchgang durch die Schleuse herstellt. Und nähmen so das eigene Denken, Reflektieren, also auch den Lernprozess, vorne weg.

Wie sind wir jetzt hier gelandet, dass sich der Schutz von traumatisierten Personen mit einem Bildungsanliegen widerspricht?

Ich suchte in der kritischen Theorie und fand bei Chantal Mouffe eine mögliche Haltung mit ihrem Begriff der Agonistik:

Sie beschreibt kritische künstlerische Praktiken, die appellhaft versuchen zu erklären was richtig und was falsch ist, als moralisches Projekt und als diametralen Widerspruch zu einer gegenhegemonialen künstlerischen Praktik, die Platz macht für Dissens, statt Konsens zu erzwingen (sie vertritt die Position, dass Dissens öffnet, während Konsens abschliesst) und über künstlerische Rahmen die Affekte der Menschen zu mobilisieren, um zu ermöglichen selber über gesellschaftliche Bedingungen nachzudenken, anstatt sie als Doktrin erklärt zu bekommen.²⁰

Wenn ich zurückblicke, dann sind die Kritiker*innen der Schleuse Vertreter*innen dieses moralischen Projekts. Wir gehen gemeinsam den Schritt Eins, welcher die Dekonstruktion der herrschenden Normen angeht. Die Vertreter*innen dieses moralischen Projekts bleiben aber bei diesem ersten Schritt: ihr Anliegen ist es, allen klar zu machen, dass die Dinge so wie sie sind nicht gut sind. Mouffe beteuert, dass diese Art von Kritik keine Wirkung entfalten kann, wenn sie nur beim ersten Schritt – der Dekonstruktion – verbleibt. Denn das negative Moment an sich reiche nicht aus, um etwas positives hervorzubringen, da alternative Denk- und Handlungsweisen nicht einfach zur Verfügung stehen würden. Dafür brauche es einen zweiten Schritt, eben diese künstlerische Rahmung, die den normierten gesellschaftlichen Rahmen desartikuliert.²¹ Das ist der Schritt den wir in der zweiten Phase des Schleusenprojekts zu gehen probierten.

Auffallend ist, dass die Aktivmitglieder der Schleusencrew, die mit mir gemeinsam den ganzen Prozess gegangen sind, diesen zweiten Schritt immer gleichsam als notwendig erachtet hatten, während aussenstehende Aktivmitglieder sich schnell auf die Position der urteilenden Kritiker*innen gestellt hatten. Wiederum im Rückbezug auf die kritische Theorie, finde ich eine Stimme dazu bei Judith Butler, die sich mit Foucaults Kritikbegriff auseinandersetzt: Um die Basis zu klären, auf welcher der foucaultsche Kritikbegriff fusst, zitiert sie Williams und Adorno, die Kritik nicht als Urteilen und die Äusserung dessen verstehen, sondern als Praxis. Das urteilende Verfahren trennt gerade den*die Kritiker*in von der gegebenen sozialen Welt, was für Adorno eine Enthaltung von der Praxis der Kritik bedeutet. Butler teilt dieser Kritik als Praxis demzufolge nicht das Urteilen über etwas als Aufgabe zu, sondern die Herausarbeitung des Systems der Bewertung selbst.²² So unterscheidet sich möglicherweise auch mein Kritikbegriff von dem der Projektkritiker*innen. Während es mein Anliegen war, innerhalb der verschiedenen Schleusen Macht-Wissens-Komplexe zu befragen und dies als Systemkritik verstand, verurteilten die Kritiker*innen diesen Versuch und stellten sich damit auf eine machtvollere Aussenposition, von der aus unanfechtbar mit dem Finger gezeigt werden kann, statt sich selber mit in die Praxis der Kritik zu begeben – und so gleichsam angreifbar zu werden.

Als nächstes standen die Tests an. Da wir mittlerweile wussten, dass ein Tag nicht reicht um mehrere Schleusen zu testen, planten wir drei Testtage, an denen vier Schleusen getestet werden sollten.

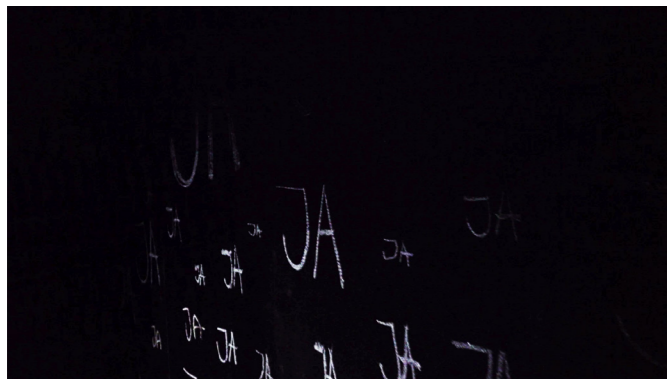
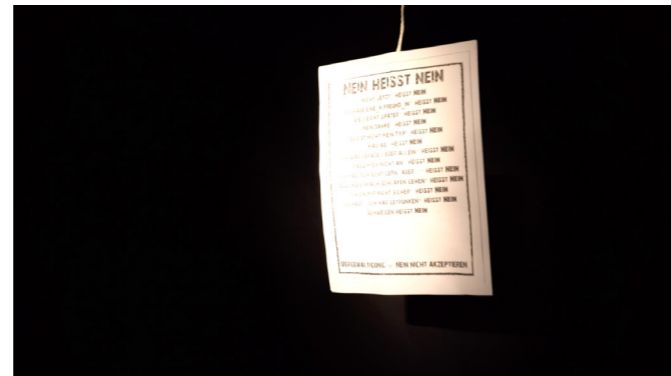
20 Vgl. Mouffe, 2014, S. 133-160.

21 Vgl. Mouffe, S. 143f.

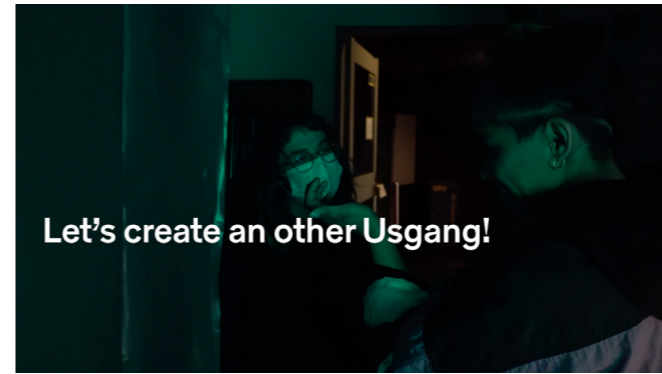
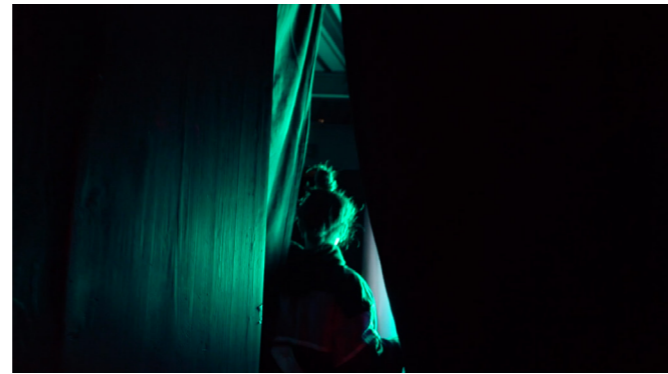
22 Vgl. Butler, 2001. <https://transversal.at/transversal/0806/butler/de> (zuletzt gesehen: 18.06.2021)

vierzehntes bis siebzehntes Treffen, 08.-10.04.2021

Wie immer haben wir auch an diesem Wochenende alle zeitlichen Grenzen strapaziert und sind im letzten Moment fertig geworden. Ohne selber auch nur einmal durch die neu aufgebaute Schleusen Skizze laufen zu können, schickten wir unser Testpublikum durch.



Skizze Schleuse „nur Ja heisst Ja“, erster Versuch, 09.04.21.



Skizze Schleuse „Spektrum Sexismus“, erster Versuch, 08.04.21.



Skizze Schleuse „Sexismus ist keine Meinung“, erste Überarbeitung, 10.04.21.



Eine der Feedbackrunden mit dem Testpublikum.

An diesem Wochenende wurde klar: So divers die Testpersonen waren, so divers waren auch die Rückmeldungen. Nebst dem jungen Mann* der formulierte, dass für ihn alles viel expliziter sein müsste, war da eine junge Frau*, die sich bereits durch den Anblick eines in einer Installation enthaltenen Betts an ihre traumatischen Vergewaltigungserfahrungen erinnert fühlte.

Gemeinsam mit dem Testpublikum konnten wir einzelne Aspekte in allen Schleusen identifizieren, die für alle lesbar, interessant und ungefährlich sind. An diesen Aspekten gilt es sich wohl entlang zu hangeln...

Klar ist, dass das Worst Case Szenario darin besteht, dass Personen mit Gewalterfahrungen getriggert werden, während potentiell Gewalt ausübende Personen nicht mal verstehen, um was es geht.

Dies war auch das Fazit von unserem achzehnten Treffen, am 15.04.2021, an dem wir auf die Testtage zurückschauten.

Show & Tell, 03.05.2021

All das erzählte ich im Rahmen des *Show & Tells*, nachdem die Gäste von mir einen Shot Passoa Orange (oder Orangensaft) bekommen hatten und eine der Schleusen durchschritten haben. Während meiner Erzählung kam langsam ein Leopardenkostüm zum Vorschein, ein Leopardenschwanz, Leoparden Arme und Beine, ein Leopardenoberkörper. Ich beendete meinen Vortrag folgendermassen:

«Ich stelle bei mir selber grad eine Art Erschöpfung fest, generiert durch das Kämpfen für Wahrheit und des gleichzeitigen Kämpfens gegen eine eindeutige Wahrheit. So stehe ich hier mit absoluter Überzeugung davon, dass Sexismus und sexualisierte Gewalt eindeutige No Gos sind, da gibt es nichts daran herum zu deuten. Und gleichzeitig verbleibt das Bedürfnis danach, diese eindeutigen, schwierigen Themen mit einer spielerischen, vieldeutigen Art zu vermitteln. Ich möchte Möglichkeiten, Denk- und Lesarten eröffnen die durch ihre Uneindeutigkeit, ihre Ambivalenzen, ihre Widersprüchlichkeit, überhaupt erst zum Nachdenken anregen. Denn künstlerische Vermittlung kann doch nicht bedeuten, den Leuten zu erklären, was richtig ist und was falsch! Ich will nicht als Awarenesspapst oder Awarenesspolizei agieren, sondern der Vielheit der ich begegnen will, auch vieldeutig entgegenkommen. Irgendwie habe ich das Gefühl, das ist nicht ganz gelungen. Oder dass diese Themen keine Vieldeutigkeit vertragen. Oder dass wir gesellschaftlich halt einfach auch nicht so geübt sind, mit Vieldeutigkeit umzugehen. Vielleicht bin ich aber auch einfach erschöpft von diesem ständigen kämpfen für oder gegen etwas.

Ich frage mich, ob zwischen diesen beiden Polen der absoluten, vielleicht politischen Eindeutigkeit und auf der anderen Seite die absolute Bedeutungslosigkeit, ob da da-

zwischen der Raum zum Spielen liegt. Der Raum für Mehrdeutigkeit. Indem wir aufhören uns mit Richtig oder Falsch zu messen. Ich habe keine Lust mehr darauf, mit dem Zeigefinger auf andere zu zeigen und dass andere auf mich zeigen. Ich möchte viel lieber, mit euch allen, diesen Raum der Mehrdeutigkeit betreten, dieser Raum eben der sich ergibt, wenn ich in einem Leopardenkostüm einen theoretisch informierten Vortrag in einem Club halte. Danke.»

Nun ist es Zeit zu gehen. Es ist Zeit, dass die Institution übernimmt.

Die Aufgabe, die mir von der ZHdK gestellt wurde, war es, in Anschluss an institutionskritisches künstlerisches Handeln mit einer Institution meiner Wahl «kritisch und transversal die bestehende «Anordnung der Dinge» zu hinterfragen, sie in Unordnung zu bringen, oder sie anders anzuordnen»²³. Informiert durch Theoretiker*innen wie Andrea Fraser, Gerald Raunig, Michel Foucault und Sonke Gau versuchte ich mich in einer zeitgenössischen, institutionskritischen Projektkonzeption.

Die institutionskritische Grundkonzeption des Schleusenprojekts bestand darin, ausgehend von der Grenze zwischen Drinnen und Draussen, von der Türschwelle aus sowie vom performativen Akt des Hineingehens her zu reflektieren, wer eigentlich in der Institution ist und wer nicht, was für Wertesysteme sich in der Institution finden, die auch die Grundlage dafür bilden, wer sich in der Institution wohl und willkommen fühlt, und wer gerade nicht, wie und für wen *Sicherheit* konzipiert wird und was diesen Sicherheitskonzepten für eine gesellschaftliche Haltung zu Grunde liegt. Diese Reflexion sowie eine daran anschliessende Haltung und Handlungen sollte mit dem vorhin beschriebenen Prozess, mit der Arbeit an der Schleuse, angestossen werden. Ziel war es, ein Bewusstsein zu Erschaffen für strukturelle Diskriminierungen, die dem Gaskessel innewohnen und Handlungswege anzuprobieren, welche einen Umbau dieser Strukturen anstossen. Ziel war es, ein Geflecht von Gesellschaftskritik, Institutionskritik und Selbstkritik wirksam zu machen.²⁴

Das Schleusenprojekt wollte in Richtung aller Beteiligten wirken: in die der Aktivmitglieder, die den Club schmeissen, der Festangestellten, welche die darunterliegenden Strukturen organisieren sowie der jungen Partygäste, welche den Gaskessel in nicht pandemischen Zeiten beleben.

Wegen der Pandemie und dem deshalb geschlossenen Club kamen die Partygäste in der Laufzeit des Projektes nicht (oder nur in Form eines Testpublikums) vor. Dies wird nachzuholen sein, sobald der Gaskessel seine Türen wieder öffnet und die Schleuse in die zweite Runde geht. Für sie bildet die Schleuse bestenfalls ein irritierendes Moment, ein Unterbrechen des gewohnten Prozesses des Hineingehens, hoffentlich einen inhaltlichen Anstoss, vielleicht die Entschleierung dessen, dass die normierte Partyrealität von uns Menschen gemacht, konstruiert ist und als Veränderbar wahrgenommen wird, als Spielmöglichkeit, statt sich darin und dadurch «zu regulieren und disziplinieren [...], um dem geordneten, [normierten] Bild ihrer selbst, wie es der Apparat zurück werfen wird, zu entsprechen»²⁵.

Inwiefern das Projekt nun in Richtung der Aktivmitglieder und der Festangestellten ausstrahlt(e), ist etwas komplexer zu beantworten. Die Schleusencrew bestand einerseits aus sechs jungen Menschen, die sich persönlich sehr umfassend in das Projekt hineingegeben haben und eine ganz unterschiedlich ausgeprägte Transformation von Wissen, Denken, Wahrnehmen und Handeln durchliefen, welche während und nach dem Projekt alle auf ihre Weise zu formulieren vermochten. Andererseits bestand die Schleusencrew auch aus Schlüsselfiguren unter den Aktivmitgliedern. So waren zwei

23 Gau, 2017, S.37.

24 Vgl. Gau, 2017, S 23.

25 Gau, 2017, S. 21.

Personen aus dem Vorstand – der theoretischen Spitze der Hierarchie – vertreten, eine Person aus jeder Arbeitsgruppe sowie der Produktionsleitung, einige von ihnen Leitungspersonen, andere gerade erst Angekommene, sodass vielfältige Perspektiven aus dem Arbeitsalltag vorhanden waren. Auch eine Vertretung aus dem Team der Festangestellten war zu Beginn mit dabei, diese fiel jedoch ca. in der Hälfte des Projekts krankheitshalber aus und wurde im Projekt nicht ersetzt. Auf dem Papier kling das grundsätzlich nach einer guten Ausgangslage (ausser natürlich der Krankschreibung). Dass aber die Strukturierung von Hierarchie, Macht und Verantwortung in der gelebten Realität des Gaskessels eine andere ist, als wie im Organigramm dargestellt, hatte das zur Folge, dass das Hineintragen der Projektinhalte und das Implementieren der Schleusen in die/der Institution, sich als Spiel mit für mich schwer nachvollziehbaren Spielregeln zeigte. Der Widerspruch, dem wir ständig begegneten, bestand vor allem darin, dass sich zwar alle für dieses gesellschaftskritische Projekt und dessen Notwendigkeit aussprachen, die Bereitschaft aber, als Institution Verantwortung dafür zu übernehmen, oft nicht wahrnehmbar war oder sogar im Gegenteil, Ablehnung spürbar wurde.

Während die Aktivmitglieder mir von informellen Machtstrukturen erzählten, sie beschreiben, kritisierten und reflektierten, erlebte ich gewisse Momente der *Powerblindness*²⁶ unter den Festangestellten. Beispielsweise erläuterte die Jugendarbeiterin mir, als wir das Organigramm des Gaskessels untersuchten, auf meine Frage hin, wo sich denn Entscheidungspositionen innerhalb des Organigramms markieren lassen, dass es diese nicht gäbe, da Entscheidungen im Gaskessel sehr partizipativ getroffen würden. Oder der Teamleiter beschrieb in einer Mail, als ich mein Unmut über sein Vorgehen in Bezug auf die Kritik, die an das Projekt geraten ist, kundtat, die Strukturen des Gaskessels folgendermassen:

«Die Strukturen des Gaskessels sind so austariert, dass es weder zu einer formellen noch zu einer informellen Machtkummulation kommt. Erfahrungsgemäss kommen partizipative Organisationen mit wenig Struktur dominante Personen zu viel Raum. Dem versuchen wir weitgehend über Kultur, aber eben auch über Struktur entgegenzuwirken.»

Ich lese in diesen beiden Äusserungen zum einen den Wunsch nach flachen Hierarchien und nach einem hohen Beteiligungsgrad der Aktivmitglieder. Gleichzeitig zeugen sie davon, dass die Machtstrukturen, wie sie von der Schleusen Crew beschrieben und von mir immer wieder wahrgenommen wurden, nicht als solche reflektiert werden. Hilfreich wäre es hier, anzuerkennen, dass es keinen Raum gibt der frei ist von Hierarchien, sondern dass flache Hierarchien bedingen, dass sie reflektiert werden. Machtstrukturen zu verschleiern hat zum Beispiel zur Folge, dass diese sich dadurch verstärken.

26 Mit dem Gebrauch des Begriffs *Powerblindness*, möchte ich das existierende Konzept der *Colorblindness*, also die Behauptung, dass *Race* als Kategorie keine Rolle spiele, beispielsweise bei Gerichtsentscheiden, Personenkontrollen oder weiteren strukturellen rassistischen Diskriminierungen, auf die Strukturiertheit von Machtpositionen übertragen.

Von aussen fühlte es sich so an, als würde ich mit dem Projekt an diesen machtvollen Positionen immer wieder von neuem abgleiten, abrutschen. Als wäre der Zugang zu ihnen ein schleimiger Weg. Ich stellte Fragen, die nicht beantwortet wurden, ich lud Menschen ein, die nicht kamen, ich formulierte Kritik, auf die nicht eingegangen wurde. Alles was mir entgegenkam, waren Veräusserungen dazu, dass der Gaskessel ein toller Ort sei, der solche Projekte willkommen heisse und ein stetiges Wiederholen dessen, dass ich mir keine Sorgen um mein Masterprojekt machen müsse – und blieb unverstanden darin, dass genau das mein Masterprojekt war.

«Kritik (an Institutionen) kann [...] selbst zur «Institution» werden, wenn sie nicht temporär und situativ angelegt ist, ihre eigene Verstricktheit in Machtstrukturen anerkennt und als praktische Kritik wirksam wird, die auch auf Selbstveränderung zielt.»²⁷

Ausgehend von Gau's Zitat gedacht, würde es doch bedingen, dass das Team der Festangestellten von dem wissenden Platz abrücken, seine machtvolle Position eingestehen müsste und sich als aktiver Player in dem «*edukativen Macht-Wissen-Komplex*»²⁸ der Jugendkulturinstitution zeigen und damit seiner Verantwortung gegenüber den Aktivmitgliedern, der Institution und schlussendlich den Partygästen tatsächlich nachkommen würde. Denn diese Verantwortung haben die Teammitglieder als erwachsene, bezahlte, professionelle Jugendkulturveranstaltende doch inne. Es ist eine grosse Chance für die Institution, dass über die Jahre immer neue, junge Menschen sich am Gaskessel engagieren und zeitgemässe Themen mit ins Haus tragen. Denen kann aber nicht die gesamte Verantwortung für die Bearbeitung dieser Inhalte überlassen werden. Eine wirklich kritische Institution zu sein, würde bedeuten, sich als Institution, Struktur und Personen diesen Jugendlichen in der eigenen Imperfektion auch zu zeigen und dabei mit auf sich selber zu schauen und sich zu reflektieren und zu verändern. Denn nur die Auseinandersetzung, das Eingeständnis und die Selbstbefragung derer, die Strukturgebend sind, führen zu einer effektiven Transformation dieser Strukturen.

Deshalb ist es für mich nun der richtige Zeitpunkt mich zu verabschieden. Denn es ist spätestens jetzt an eben diesen Festangestellten, die Verantwortung für den Umgang mit struktureller Diskriminierung in der eigenen Institution zu übernehmen und den notwendigen Prozess dafür zu machen. Also der Schleusencrew hinterher zu eifern, in der grossen Offenheit die diese an den Tag legte, sich und die eigene Institution zu reflektieren und darin nach Unreflektiertem zu suchen.

²⁷ Gau, 2017, S.15.

²⁸ Vgl. Gau, 2017, S.22.

Ich hoffe, dass mein Handeln im Gaskessel und dieser Bericht zumindest bei der Schleusencrew, hoffentlich aber auch bei anderen Beteiligten der Institution, eine kleine Saat davon hinterlässt, wie ich über institutionelle Veränderung gelernt habe nachzudenken. Ich wünsche den Menschen vom Gaskessel viel Mut und Durchhaltevermögen dafür, ihr eigenes Denken auf ökonomische und soziale Grundlagen hin zu untersuchen²⁹, Fragestellungen zu formulieren «*nach der Art der Institution, nach der Art der Werte, die sie strukturiert und nach den Formen der Macht, die sie reproduziert*»³⁰, zu analysieren, welche hegemonialen Positionen dem institutionellen Handeln zu Grunde liegen³¹ und «*radikale Gesellschaftskritik mit einer kritischen Selbsthinterfragung zu verbinden*»³².

²⁹ Vgl. Gau, 2017, S. 37.

³⁰ Gau, 2017, S. 27.

³¹ Vgl. Gau, 2017, S. 35.

³² Gau, 2017, S. 35.

Danke

Ich möchte mich bei Elia bedanken für seine engagierte und Zuverlässige Mitarbeit und für die Leichtigkeit, mit der er an die Dinge heran geht (und bei seinen Mitbewohner*innen fürs Ausleihen der unterschiedlichen Autos), bei Hanna-Lynn, Sophie, Lukas, Michelle, Oli, Salome und Milena für ihre grosse Offenheit mir, dem Projekt und den Themen gegenüber und ihre Bereitschaft sich mit viel Engagement, Zeit und Muskelkraft in diesen offenen Prozess zu werfen, bei ~~Seba~~ fürs Ermöglichen des Projekts seitens des Gaskessels, bei ~~Ma~~ für ihre Begleitung, bei Roshan für die fotografische und filmische Dokumentation sowie fürs stetige zur Seite stehen, bei Anina und Seba für die (psychologische) Beratung, ihr unterstützendes Mitdenken und die Beherbergung, bei Milena für die unterstützende Begleitung seitens der ZHdK, bei Mira für die vorbereitenden Unterrichte und Gespräche, bei Kadiatou für ihr wertvolles Feedback, bei Hannah für ihre anfängliche konzeptionelle Unterstützung und bei Kapi für ebendiese sowie gemeinsam mit Ify für das zur Verfügung stellen ihrer Kompetenzen im Rahmen des Antirassismus Workshops, bei Lukas für die Unterstützung in organisatorischen Prozessen der ZHdK, beim Testpublikum fürs zur Verfügung stellen, dem kritische Mitdenken und Spiegeln und bei allen Mitarbeitenden und Aktivmitgliedern des Gaskessels die sich in einer Form mit dem Projekt auseinandergesetzt haben.

Literatur

Bartel, Daniel: *Geschlossene Gesellschaft? Rassistische Einlasskontrollen in Clubs und Diskotheken als Form institutionellen Rassismus' verstehen und verändern*. In: Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, Kulturbüro Sachsen e.V. und Antidiskriminierungsbüro Sachsen (Hg.): *Alles im weissen Bereich? Institutioneller Rassismus in Sachsen. Erweiterter Tagungsband*. Dresden, 2014.

Bogart, Anne / Landau, Tina: *The View Points Book: A Practical Guide to Viewpoints and Composition*. New York, 2005.

Gau, Sönke: *Institutionskritik als Methode. Hegemonie und Kritik im künstlerischen Feld*. Wien, 2017.

Mörsch, Carmen: *Über Zugang hinaus. Nachträgliche einführende Gedanken zur Arbeitstagung «Kunstvermittlung in der Migrationsgesellschaft»* in: Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) / Institute for Art Education (IAE), Zürcher Hochschule der Künste ZHdK / Institut für Kunst im Kontext der Universität der Künste Berlin (Hg.): *Kunstvermittlung in der Migrationsgesellschaft/Reflexionen einer Arbeitstagung*. Berlin/Stuttgart, 2011.

Mouffe, Chantal: *Agonistik. Die Welt politisch denken*. Berlin, 2014.

Wiesental, Ann: *Antisexistische Awareness. Ein Handbuch*. Münster, 2017.

Ziese, Maren: *Diversitätsbewusste kulturelle Bildung und Vermittlung im Kontext von Flucht. Von der Idee zum institutionellen Arbeitsalltag*. In: Ziese, Maren / Gritschke, Caroline (Hg.): *Geflüchtete und kulturelle Bildung. Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld*. Bielefeld, 2016.

Online

<https://www.frohfro.de/34655/clubkultur-politik-iv-diversitaet-rassismus> (zuletzt gesehen: 07.06.2021)

[https://de.wikipedia.org/wiki/Schleuse_\(Begriffskl%C3%A4rung\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Schleuse_(Begriffskl%C3%A4rung)) (zuletzt gesehen: 07.06.2021)

<https://prohelvetia.ch/de/2021/01/start-diversitaet/> (zuletzt gesehen: 07.06.2021)

<https://www.kulturelle-integration.de/2020/04/03/kuebra-guemuesay-sprache-und-sein/> (zuletzt gesehen: 07.06.2021)

<https://transversal.at/transversal/0806/butler/de> (zuletzt gesehen: 18.06.2021)

Fotos

Marlou Thalheim
Roshan Adhietty
Katarina Tereh

